

Lehre und Wehre.

Jahrgang 17.

Juni 1871.

No. 6.

(Eingefandt.)

Luther's Lehre von der Gnadenwahl.*)

Motto: Gottes Wort und Luther's Lehr
Vergehet nun und nimmermehr.

Professor G. Fritschel von der Iowa-Synode stellt in der Mai-Nummer (v. J.) von Brobst's Monatsheften folgende Behauptung auf: „Es wäre z. B. lächerlich, wenn Jemand heutzutage leugnen wollte, daß Luther in der früheren Zeit der particularistischen Prädestinationslehre huldigte, von welcher er etwa seit dem Jahre 1527 stillschweigend zurückkam.“

Solche Urtheile über Luther sollte man nicht niederschreiben, ohne vorher Luther's Schriften selbst aufmerksam gelesen zu haben. Wir fürchten, Herr Fritschel hat obiges Urtheil niedergeschrieben, ohne recht zu überlegen, was damit gesagt ist. Vielleicht hat er irgend einem neueren deutschen Theologen zu viel Zutrauen geschenkt und niedergeschrieben, was der ihm vorsagte, ohne vorher genau zu prüfen, was er sagte. Herr Fritschel scheint dies selbst andeuten zu wollen mit den Worten: „Es wäre z. B. lächerlich, wenn Jemand heutzutage leugnen wollte“ u. s. w. Da die Sache erst heutzutage lächerlich geworden ist, so müssen das die neueren Theologen erst entdeckt haben und Prof. Fritschel spricht ihnen eben nach, was sie vorsagen.

Wir glauben, daß Luther nie der „particularistischen Prädestinationslehre“ huldigte, auch nicht vor dem Jahre 1527, wie Fritschel behauptet. Das wollen wir beweisen. Was ist particularistische Prädestinationslehre? Das Wort „particularistisch“ bezeichnet eine gratia particularis im Gegensatz zur gratia universalis. Wenn also Fritschel sagt, daß Luther einer particularistischen Prädestinationslehre huldigte, so meint er, Luther habe gelehrt, Gottes Gnade erstrecke sich nicht über alle Menschen, sondern nur über die Auserwählten; Gott wolle nicht, daß alle Menschen selig werden, sondern

*) Dieser schon seit längerer Zeit uns zugesendete Artikel konnte erst in diesem Hefte Platz finden.

nur die Auserwählten. Hören wir nun, was Luther seinem Freunde Fritschel darauf zu antworten hat.

Im Jahre 1517 hielt Luther eine Predigt vor dem Herzog Georg zu Dresden; davon berichtet uns Sedendorf, Luther habe gesagt: „Kein Sterblicher solle die Hoffnung der ewigen Seligkeit fahren lassen, weil die, die das Wort Gottes mit aufmerksamen Herzen hörten, wahre Jünger Christi und zum ewigen Leben erwählt und prädestinirt seien.“ Sedendorf berichtet weiter: „Diese Materie führt er weiter aus und behauptet, daß die ganze Lehre von der Prädestination, wenn sie von Christo angefangen werde, eine außerordentliche Kraft habe, hinwegzunehmen jene Furcht, um der willen die Menschen, zitternd vor dem Gedanken ihrer eigenen Unwürdigkeit, vor Gott fliehen, zu dem allein sie doch vor allem ihre Zuflucht nehmen sollten.“ Hist. Lutheranismi, I. I. sect. 8. § 8. Add. VII. p. 23.

In einem Sermon vom Leiden Christi, gehalten im Jahre 1518, sagt Luther: „Denn weil Christus bei seinem Leiden an unserer Statt steht, so kommt es uns zu, daß wir vor Gott solche seien, wie er vor den Menschen hat erscheinen wollen uns zu gut. So bezeugt er selbst in der Offenb. Joh. (Kap. 1, 7.): ‚Und es werden wehklagen über ihn alle Geschlechter der Erde.‘ Uns käme es daher zu, daß wir trauerten, denn über Christus muß getrauert werden; sowie er, der Eine über uns getrauert hat, so sollten nun wir Alle über ihn trauern, Einer für Alle und Alle für Einen, sei es nun, daß das geschehe in der zukünftigen Welt oder in der gegenwärtigen.“ Löschner: Vollst. Ref. Acta und Doc. II. p. 588.

Matthesius berichtet aus der Zeit des Ablassstreites Luther's mit Tegel, also vom Jahre 1517: „Allda fähete Dr. Luther an in seinem Kloster, seine Zuhörer zu warnen vor diesem Geld = Ablass und lehret im Anfang sein bescheidentlich, es wäre besser, armen Leuten ein Almosen geben, nach Christi Befehl, denn solche ungewisse Gnade um Geld kaufen. Wer Buße thue sein Lebelang und bekehre sich zu Gott von ganzem Herzen, der bekomme die gnädige und himmlische Gnade und Vergebung aller Sünden, die uns der Herr Christus durch sein eigen Opfer und Blut erworben und ohne Geld aus lauter Gnade anbiete und umsonst verkaufe, wie klar im Esaiä geschrieben steht.“ — Luther hat an den sterbenden Tegel geschrieben, wie er selbst berichtet: „Ich habe ihm vor seinem Tode freundlich und tröstlich zugeschrieben und ihn vermahnet, er möchte unverzagt sein und sich meinet halben nicht fürchten.“ Hätte Luther das wohl gekonnt, wenn er der „particularistischen Prädestinationslehre“ gehuldigt hätte?

In einer Predigt von der Buße vom Jahre 1518 sagt Luther: „Wie wohl die Neue und gute Werke nicht nachzulassen sind, ist doch auf sie keinerlei Weise zu bauen, sondern allein auf die Worte Christi, der dir zusagt: Wenn dich der Priester löset, sollst du los sein. Deine Neue und Werke mögen dich trügen und der Teufel wird sie gar bald umstoßen im Tode und

in der Anfechtung; aber Christus, dein Gott, wird dir nicht lügen noch wanken, und der Teufel wird ihm seine Worte nicht umstoßen. Und bauest du darauf mit einem festen Glauben, so stehst du auf dem Fels, dawider die Pforten und alle Gewalt der Hölle nicht mögen bestehen, Matth. 16, 18. — „Darum, so du glaubest des Priesters Wort, wenn er dich absolvirt (das ist, daß er in Christi Namen und in seiner Worte Kraft dich löset und spricht: Ich löse dich von deinen Sünden), so sind die Sünden auch gewiß los vor Gott, vor allen Engeln und vor allen Creaturen; nicht um deinetwillen, nicht um des Priesters willen, sondern um des wahrhaftigen Wortes Christi willen, der dir nicht lügen mag, da er spricht: „Alles, was du lösest, soll los seyn.“ Und so du nicht glaubest, daß wahr sey, daß deine Sünden vergeben und los sind, so bist du ein Heide und Unchrist und ungläubig deinem Herrn Christo, das die allerschwerste Sünde ist wider Gott.“ — „Denn mit solchem Unglauben machest du deinen Gott als einen Lügner, der dir durch seinen Priester sagt, du bist los von Sünden; und du sprichst: Ich glaub's nicht, oder zweifle daran; gerade als wärest du gewisser in deinem Dünken, denn Gott in seinen Worten. So du doch sollst alle Gedanken fahren lassen, und dem Worte Gottes, durch den Priester gesagt, Statt geben mit unverrücktem Glauben. Denn was ist's anders gesagt, wenn du zweifelst, ob deine Absolution Gott angenehm sey, und du los seiest von Sünden, denn als sprächest du: Christus hat nicht wahr gesagt, und ich weiß nicht, ob ihm seyn eigen Wort angenehm sey, da er zu Petro sagt: Alles, was du lösest, soll los seyn? O Gott! behüte alle Menschen vor solchem teuflischen Unglauben! Luthers Werke, Erl. Ausg. 20, 183, 184, 185.

In einer Predigt von der Auferweckung des Lazarus vom Jahre 1518 sagt Luther: Merket nun auf, alle die, die ihr ein blödes Gewissen habt, daß ihr euch nicht mit diesen oder jenen Werken erlösen werdet. Denn es wird euch gehen, als einem, der im Sande arbeitet; je mehr er auswirft, je mehr auf ihn fällt. Darum sind ihr auch viel unsinnig worden, als Johann Gerson sagt, daß sie sich haben dünken lassen, einer sei ein Wurm, der andere eine Maus u. s. w. Befiehl es nur Gott und sprich: Ach mein lieber Gott, ich habe gesündigt; ich bekenne es aber dir, ich klage dir es, bitte dich um Hülfe, hilf du mir heraus. Das will Gott von uns haben.“ Loco cit. 18, 290.

Im Jahre 1519 hielt Luther eine Predigt: Von Bereitung zum Sterben, die in eines jeden Christen Händen sein sollte. Sie findet sich l. c. 21, 253. Da sagt nun Luther unter anderem S. 259: „Nie übet der Teufel sein letzte, größte, listigste Kunst und Vermögen. Denn damit führet er den Menschen (so er es versteht) über Gott, daß er such Zeichen gottlichen Willen, und ungeduldig werd, daß er nit wissen soll, ob er versehen sei, macht ihm seinen Gott verdächtig, daß er viel nach noch einem andern Gott sich

sehnet. Kurzlich, hie gedenkt er Gottes Liebe mit eim Sturmwind auszulöschen, und Gottes Haß zu erwecken. Je mehr der Mensch dem Teufel folget und die Gedanken leidet, je fährlicher er steht und zuletzt nit mag erhalten, er fällt in Gottes Haß und Lästerung. Dann was ist es anders daß ich's wissen will, ob ich versehen sei, dann ich will alls wissen, was Gott weiß und ihm gleich sein, daß er nichts mehr wisse, dann ich, und also Gott nicht Gott sei, so er nichts uber mich wissen soll? Da hält er fur, wie viel Heiden, Juden, Christenkinder verloren werden, und treibt mit solchen fährlichen und vergebenen Gedanken so viel, daß der Mensch, ob er sonst gerne stürbe, doch in diesem Stück unwillig werde. . . Nu muß man in diesem Handel allen Fleiß ansehn, daß man dieser dreier Bild keins zu Haus lade, noch den Teufel uber die Thur male; sie werden selbst allzu stark herein fallen, und das Herz mit ihrem Ansehen, Disputiren und Zeigen ganz und gar inn haben wollen. Und wo das geschicht, so ist der Mensch verloren, Gottes ganz vergessen. Denn diese Bilde gehoren gar nichts in diese Zeit, anders, dann mit ihn zu fechten und sie auszutreiben; ja, wo sie allein sein, ahn durchsehn in ander Bild, gehoren sie nirgen hin, dann in die Hölle unter die Teufel. . . Die Kunst ist's ganz und gar, sie fallen lassen und nichts mit ihn handeln. Wie geht aber das zu? Es geht also zu: du mußt den Tod in dem Leben, die Sünd in der Gnaden, die Hölle im Himmel ansehen, und dich von dem Ansehen oder Blick nit lassen treiben, wan dir's gleich alle Engel, alle Creatur, ja wenn's auch dich dunkt, Gott selbst anders furlegen, das sie doch nit thun." Seite 262: „Zum Zwölften: mußt du die Hölle und Ewigkeit mit der Pein, mit der Versehung, nit in dir, nit in ihr selbst, nit in denen, die verdampt sein, ansehen, auch nichts bekummern mit so viel Menschen in der ganzen Welt, die nit versehen seind. Denn, sichst du dich nit fur, so wird dich dies Bild schwind sturzen, und zu Boden stoßen. Drumb mußt du hie Gewalt uben, die Augen fest zuhalten für solchem Blick. Dann er gar nichts nutz ist, ob du tausend Jahr damit umgingst und verderbet dich zumal. Du mußt doch Gott lassen Gott sein, daß er wisse mehr von dir, von dir selbst."

„Drumb sieh das himmlisch Bild Christum an, der umb deinetwillen gen Hölle gefahren, und von Gott ist verlassen gewesen, als einer, der verdampt sei ewiglich, da er sprach am Kreuz: Eli, Eli, lama asabtani: o mein Gott, o mein Gott, warum hast du mich verlassen? Sieh, in dem Bild ist überwunden dein Hölle und dein ungewiß Versehung gewiß gemacht. Daß, so du damit allein dich bekummerst, und das glaubest, für dich geschehen, so wirst du in demselben Glauben behalten gewißlich. Drumb laß dir's nur nit aus den Augen nehmen, und suche dich nur in Christo, und nit in dir, so wirst du dich ewiglich in ihm finden. Also, wann du Christum und all seine Heiligen ansiehst, und dir wohlgefället die Gnade Gottes, der sie also erwählet

hat, und bleibst nur fest in demselben Wohlgefallen, so bist du schon auch erwählt. Wie er sagt 1 Mos. 12, (3.): „Alle, die dich gebenedeien, sollen gebenedeiet sein.“

In seiner Vorrede zum Neuen Testament vom Jahre 1525 schreibt Luther l. c. 63, 109: „Also ist das Evangelium Gottes und Neu Testament eine gute Mähre und Geschrei, in alle Welt erschollen, durch die Apostel, von einem rechten David, der mit der Sünde, Tod und Teufel gestritten und überwunden habe, und damit alle die, so in Sünden gefangen, mit dem Tode geplaget, vom Teufel überwältiget gewesen, ohn ihr Verdienst erlöset, gerecht, lebendig und selig gemacht hat, und damit zufriede gestellet und Gott wieder heimbracht.“ Seite 112 heißt es: „So ist nun das Evangelium nichts anders, denn eine Predigt von Christo, Gottes und Davids Sohn, wahren Gott und Mensch, der fur uns mit seinem Sterben und Auferstehen Aller Menschen Sünde, Tod und Hölle überwunden hat, die an ihn gläuben.“

In der Predigt am Pfingstmontag (Kirchenpostille), die Luther ohne Zweifel noch vor dem Jahre 1525 ausgearbeitet hat, heißt es l. c. 12, 328 bei den Worten: Also hat Gott die Welt u. s. w.: „Zum fünften ist auch hier abgemalet, der Nehmer, dem solches gegeben wird; der heißet mit einem Wort die Welt. Das ist erst ein seltsam wunderbarlich, seltsam Lieben und Geben; denn es ist hier zu gar ein fremd Gegenbild des, der geliebet wird, gegen dem, der da liebet. Wie reimet sich solche Liebe Gottes zu der Welt, und was findet er an ihr, darum er sich so gar sollte gegen ihr ausschütten? Wenn doch gesagt würde, daß er hätte die Engel geliebet, das wären doch herrliche, edle Creaturen, der Liebe werth. Aber was ist hiegegen die Welt anders, denn ein großer Haufe solcher Leute, die Gott nicht fürchten, vertrauen, noch lieben, loben noch danken, aller Creatur mißbrauchen, seinen Namen lästern, sein Wort verachten, dazu Ungehorsame, Mörder, Ehebrecher, Diebe und Schälke, Lügner, Verräther, voll Untreu und aller bösen Tücke und kurz, aller Gebote Uebertreter, und in allen Stücken Widersetzige und Widerspenstige, sich hängen an Gottes Feind, den leidigen Teufel?

„Siehe, dieser zarten holdseligen Frucht, der schönen lieben Braut und Tochter schenket er seinen lieben Sohn, und mit ihm alles, da er wohl viel mehr denn genug Ursach hätte, wo er die Welt höret nennen, sie des Augenblicks mit seinem Donner und Blitz in einen Haufen zu Pulver zu zerschmettern, und in Abgrund der Hölle zu werfen.“ Seite 329: „Daß solche Liebe alle unsere und der Welt Sünde weg nimmt und tilget.“

In einer Predigt am Tage Matthiä, l. c. 15, 279, sagt er bei den Worten: Kommt her zu mir alle u. s. w.: „Er will auch Niemand ausgeschlossen haben, denn er saget: Alle; welches gar ein trefflicher, mächtiger Trostspruch ist in der Anfechtung, es sei für eine Anfechtung, wie sie wolle.“

Selbst in seiner Schrift: *de servo arbitrio* sagt er, um nur die Eine Stelle anzuführen: „Gott trauret nicht um den Tod des Sünders, den er wirkt, sondern trauret um den Jammer und Tod, den er findet an dem Menschen, und wollte den gerne wegnehmen. Denn da gehet der Gott und Gottes Willen, der geprediget ist, mit um, daß er die Sünde wegnehme und uns selig mache.“
Walch 18, 2235.

Luther war somit nie, auch vor dem Jahre 1525 nicht, dem *Particularismus* zugethan. Luther war nie Calvinist. Aber wie sind dann jene offenbar harten Aussprüche Luther's von der Prädestination, die in seinem Buche: *de servo arbitrio* und auch sonst häufig bei ihm vorkommen, zu erklären? Die lassen sich doch nicht wegleugnen. Antwort: um Luther recht verstehen zu können, muß man seine ganze Lehre von der Prädestination ansehen. Wir wollen uns daher erst die ganze Lehre Luther's von der Prädestination vor die Seele führen und dann auch einen Blick auf jene „harten“ Aussprüche Luther's werfen.

1) Was die Sünde betrifft, so lehrt Luther:

Gott hat Niemand zur Sünde bestimmt.

In einem Schreiben an die Christen zu Antwerpen vom Jahre 1525 schreibt er davon also: „Am meisten aber sach er“ (ein gewisser Schwärmer) „da hart, daß Gottes Gebot gut wäre und Gott nicht wollt Sünde haben; wilchs ohn Zweifel wahr ist, und half nichts, daß wir solches auch bekannten. Aber da wollt er nicht hinan, daß Gott, wiewohl er die Sünde nicht will, so verhängt er doch, daß sie geschehet, und solch Verhängniß geschieht ja nicht ohne seinen Willen. Denn wer zwingt ihn, daß er sie verhänget? Ja, wie künnt ers verhängen, wenn ers nicht wollte verhängen?“

„Die fuhr er mit seinem Kopf hinauf, und wollte begreifen, wie Gott Sünde nicht wollt, und meint den Abgrund göttlicher Majestät, wie diese zween Willen möchten mit einander bestehen, auszuschöpfen. Da ließ er ihm nicht sagen, und wollt slechts nur den einen Willen in Gott haben. Was er darauf hat, weisen wohl die obberuhrten Artikel.“

„Mir ist auch nicht Zweifel, er wird mich bei euch dargeben, als habe ich gesagt, Gott wölle die Sünde haben. Darauf will ich hiemit geantwortet haben, daß er mir unrecht thut, und wie er sonst voll Lügen steket, hie auch nicht wahr sagt; ich sage, Gott hat verboten die Sünde und will derselben nicht. Dieser Wille ist uns offenbaret und noth zu wissen. Wie aber Gott die Sünde verhänget oder will, das sollen wir nicht wissen, denn er hats uns nicht offenbaret. Und St. Paulus selbst wollts und kunnts nicht wissen, Röm. 9, (20.), da er sprach: O du Mensch, wer bist du, der du mit Gott rechest?“

„Derhalben ist meine Bitte, ob euch dieser Geist mit der hohen Frage

von dem heimlichen Willen Gottes viel wollte bekümmern, so weicht von ihm und spricht also: Ist zu wenig, daß uns Gott lehret von seinem öffentlichen Willen, den er uns offenbart hat? Was narrest du uns und willst uns da hinein führen, das uns zu wissen verboten und unmöglich ist, und du selbst nicht weißest? Laß Gott solchs befohlen sein, wie das zugehet; uns ist genug, daß wir wissen, wie er keine Sunde will. Wie er aber die Sunde verhänget oder will, sollen wir lassen gehen. Ein Knecht soll nicht wissen seines Herrn Heimlichkeit, sondern was ihm sein Herr gebet: viel weniger soll eine arme Creatur ihres Gottes Majestät Heimlichkeit erforschen und wissen wollen.“ Luther's Werke, Erl. Ausg. 53, 345. 346.

Luther lehrt ferner:

2) Es ist Gottes gnädiger Wille, daß alle Menschen selig werden sollen; Christus ist für Alle gestorben, und im Wort und Sacrament wird auch Allen ernstlich Gnade angeboten.

Wir führen zum Beleg außer den bereits oben angeführten Stellen nur noch folgende Aussprüche Luther's aus der Zeit nach 1525 an. In einem Briefe vom Jahre 1528, l. c. 54, 22. 23. schreibt Luther: „Gott der Allmächtige, im Fall, daß er alle Ding weiß, und müssen alle Werk und Gedanken in allen Creaturen nach seinem Willen geschehen, juxta decretum voluntatis suae, so ist doch sein ernstlicher Will und Meinung, auch Befehl, von Ewigkeit beschlossen, alle Menschen selig und der ewigen Freuden theilhaftig zu machen, wie Ezech. am 18. Cap. (V. 23.) klärllich gemeldet wird, da er sagt: Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Will er nu die Sünder, die unter dem weiten, hohen Himmel allenthalben leben und schweben, selig machen und haben: so wollet ihr euch durch eure närrische Gedanken, vom Teufel eingegeben, nicht absondern, und von den Gnaden Gottes scheiden. Denn sich seine Gnade vom Ausgang bis zum Niedergang, vom Mittag bis gegen Mitternacht reckt und streckt, und überschattet alle, die sich bekehren, wahre Reu und Buß thun, und sich seiner Barmherzigkeit theilhaftig und Hülff begehren. Denn er reich ist in allen, die ihn anrufen, zu den Röm. am zehnten Kapitel (V. 12.). Dazu gehöret ein rechter wahrer Glaube, der solch Zagen und Verzweifeln austreibt, welches ist unser Gerechtigkeit, wie zu den Röm. am 3. (V. 22.) stehet: Die Gerechtigkeit Gottes durch den Glauben an Iesum Christum, welcher ist in allen und über alle Menschen. Merkt diese Wort, in omnes, super omnes, ob ihr nicht auch darunter gehöret, und deren einer seid, die unter der Sünder Feldzeichen liegen und kriegen. Wie denn euer Herz euch selbst überzeugen wird, und in eurem Gewissen fühlet, ihr wollet denn gar zu hoch steigen und flattern und heillosen Gedanken Raum und Statt geben und Gottes Wort in Wind schlagen. . . Und wären auch eure Ohren vom Gehör verfallen, daß ihr Gott den Vater in der Höhe nicht schreien höret: so sollt ihr doch den

Sohn, der am Wege stehet, da Jedermann füruber gehen muß, vernehmen und sehen, und gleicherweis, ja noch viel heftiger, ihn hören rufen, der mit einem großen Getöse, als mit einer gewaltigen Posaunen aufbläset, wie Matth. am 11. (V. 28.) herrlich geschrieben ist: Venite, kommet, kommet. Wo wo wollt ihr hinaus mit euren vergebenen Gedanken? Ihr werdet euch nicht selig machen mit diesen und dergleichen Träumen. Kommet alle, die ihr mühselig und beschwert seid, ich will euch erquicken. Er sagt nicht allein kommet, sondern alle; keinen ausgeschlossen, er sei, wer er wolle und wenn er gleich der Allerärgste wäre."

In einer Predigt über das 18. Cap. Matth. (Luther predigte in der Abwesenheit Bugenhagens in den Jahren 1537—1540 über den Matthäus) sagt derselbe: „Gott will Niemand's verloren haben, und darum hat er dich auch zu seiner Taufe kommen lassen, item zu seinem Evangelio gebracht und zum Abendmahl kommen lassen, auf daß du das göttliche Wort täglich hördest, auf daß er dich gewiß und sicher mache, daß sein herzlichster Wille und Wohlgefallen sei, daß alles, was verloren ist, selig werde.“ L. c. 44, 77. Vgl. noch 19, 232. 233.: „Daß Gottes gnädiger Wille sey, daß Niemand soll verloren, sondern Jedermann selig werden.“

3) Es ist jedoch bei Gott beschlossen, daß der Mensch nur durch den Glauben an Jesum Christum selig werden soll. Ohne Glauben wird Niemand selig.

In der Auslegung des 16. Cap. des Evang. Joh. vom Jahre 1538 schreibt Luther zu den Worten: Und wenn derselbige kommt ic.: „Also stehet einem Jeglichen die Fahr auf seiner eignen Person, und ist sein eignen Schuld, so er verdampt wird; nicht darumb, daß er von Adam und seines vorigen Unglaubens halben ein Sünder und der Verdammniß werth ist, sondern, daß er diesen Heiland, Christum, der unser Sünde und Verdammniß aufhebt, nicht annehmen will. Wohl ist's wahr, daß uns Adam alle verdampt hat, als der uns mit ihm in Sünde und des Teufels Gewalt geführt; aber nu Christus, der ander Adam, kommen ist, ohn Sünde geboren, und dieselbige hinwegnimpt, muß sie mich (so ich an ihn gläube,) nicht mehr verdammen, sondern soll durch ihn davon los und selig werden. Gläube ich aber nicht, so muß wohl dieselbige Sünde und Verdammniß bleiben, weil der nicht ergriffen wird, der mich soll davon erlösen, ja, es wird nu zwiefältig großer und schwerer Sünde und Verdammniß, daß ich diesen lieben Heiland, durch den mir soll geholfen werden, nicht gläuben noch sein Erlösung annehmen will.“

„Also liegt ist alle unser, beide, Seligkeit und Verdammniß, an dem, ob wir an Christum gläuben oder nicht gläuben, und ist das Urtheil schon endlich gangen, welches den Himmel zuschleußet und abspricht Allen, so diesen Glauben Christi nicht haben, noch

annehmen wollen. Denn dieser Unglaube behält alle Sünde, daß sie nicht kann Vergebung erlangen, gleichwie der Glaube alle Sünde aufhebet, und also außer solchem Glauben Alles Sünde und verdamulich ist und bleibet, auch in dem besten Leben und Werken, so ein Mensch thun kann." L. c. 50, 57. 58. Vgl. noch 45, 403. 19, 229.

4) Weil aber die Menschen durch die Sünde in unendliches Verderben gerathen sind, so kann keiner zu diesem Glauben kommen, es sei ihm denn von Gott gegeben; auch kann Niemand auch nur einen Augenblick im Glauben verharren, geschweige denn selig werden, ohne Gottes gnädige Bewahrung.

Vergl. das Buch: *de servo arbitrio*. Bekannt ist auch die Auslegung des dritten Artikels im kleinen Katechismus: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann“ 2c.

Hier nun nur noch diese Stelle. In seiner Vorrede zum Römerbrief, Erl.-Ausg. 63, 134. 135. schreibt Luther: „Am 9., 10. und 11. Kap. lehret er von der ewigen Versehung Gottes, daher es ursprünglich fließet, wer glauben oder nicht glauben soll, von Sünden los oder nicht los werden kann; damit es ja gar aus unsern Händen genommen, und alleine in Gottes Hand gestellet sei, daß wir fromm werden. Und das ist auch aufs Allerhöchste noth. Denn wir sind so schwach und ungewiß, daß, wenn es bei uns stünde, würde freilich nicht ein Mensch selig, der Teufel würde sie gewißlich alle überwältigen. Aber nu Gott gewiß ist, daß ihm sein Versehen nicht fehlet, noch Jemand ihm wehren kann, haben wir noch Hoffnung wider die Sünde.“

5) Die nun, die zu diesem Glauben kommen, darinnen verharren und endlich selig werden, die hat Gott von Ewigkeit ohne alle Rücksicht auf ihre Würdigkeit oder Unwürdigkeit — es ist nicht Einer würdiger als der Andere, sie sind alle gleich unwürdig — aus lauter Gnade um Jesu Christi Willen auserwählt und beschlossen, sie zum Glauben zu bringen, sie im Glauben zu erhalten und sie ewig selig zu machen.“

Vergl. hiez u die eben angeführte Stelle aus der Vorrede zum Römerbrief. In der Schrift: *de servo arbitrio*, Walch's Ausg. 18, 2474. f. schreibt Luther: „Ich will das für mich bekennen: Ich wollte nicht, ob es geschehen könnte, daß mir ein freyer Wille gelassen wäre, oder daß etwas in meiner Hand gelassen wäre, damit ich könnte nach der Seligkeit streben: nicht allein darum, daß ich in so viel Anfechtungen, bösen Tücken und Anläufen des Teufels nicht wüßte zu bestehen und zu bleiben; (nachdem ein Teufel stärker ist denn alle Menschen, und nicht möglich wäre jemand selig zu werden;) sondern wenn auch keine Gebrechlichkeit, keine Anfechtung, keine Teufel wären, so wäre doch alle meine Arbeit aufs ungewisse gethan, als der in die Lust

streichet, und mein Gewissen, wenn ich auch bis an jüngsten Tag lebete und wirkete, wäre nimmer sicher und gewiß, wie viel es thun sollte, daß Gott genug geschehe.

„Denn was ich vor ein Werk auf Erden immer thäte, so wäre doch das Knüttlein im Gewissen, ob das also Gott gefiele, oder ob er etwas mehr forderte, wie auch in allen Werkheiligen die Erfahrung beweiset, und wie ich mit meinem großen Schaden binnen vielen Jahren genugsam gelernt habe. Aber so nun Gott meine Seligkeit aus meinem freyen Willen genommen hat, und in seinen freyen Willen gestellet, und nun zugesaget, mich nicht durch mein Leben oder Werke, sondern durch seine Gnade und Barmherzigkeit zu erhalten: so bin ich sicher und gewiß, daß er gerecht ist, und mir nicht lügen wird. Dazu daß er stark und gewaltig genug ist, daß kein Teufel, noch Widerwärtigkeit ihm können etwas anhaben oder mich ihm wegreißen. Also saget er nun Joh. 10, 28. 29.: ‚Niemand wird sie aus meiner Hand reißen. Denn der Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer denn sie alle.‘ Also geschiehts denn, daß, ob sie nicht alle, doch etliche und viel selig werden; so durch die Kraft des freyen Willens niemand selig würde, sondern alle in einen Haufen verdammet würden. Dazu sind wir weit sicherer und gewisser, daß wir Gott gefallen, nicht aus Verdienst unsers Werks, sondern aus Huld und Gnade seiner Güte, die er uns verheißen hat; und ob wir straucheln oder weniger thun, denn wir sollen, daß ers väterlich vergeben will, und gnädiglich strafen. Das ist der Ruhm aller Christen in Gott, ihrem HErrn.“

In der Auslegung der Epistel St. Petri vom Jahre 1523 schreibt Luther: „Nach der Versetzung Gottes des Vaters.‘ Will also sagen: Daß ihr erwählet seid, das habt ihr nicht erlangt durch eure Kräfte, Werk oder Verdienst, denn der Schatz ist zu groß, daß aller Menschen Heiligkeit und Gerechtigkeit viel zu gering ist, ihn zu erlangen; dazu seid ihr Heiden gewesen, von Gott Nichts gewußt, keine Hoffnung gehabt, und den stummen Götzen gedienet: darum kommt ihr ohn all euer Zuthun, aus lauter Gnade zu solcher unaussprechlicher Herrlichkeit, nämlich dadurch, daß euch Gott, der Vater, von Ewigkeit dazu versehen hat; macht also die Versetzung Gottes ganz lieblich und tröstlich, als sollt er sagen: Erwählet seid ihr und bleibets auch wohl, denn Gott, der euch versehen hat, ist stark und gewiß genug, daß ihm sein Versetzung nicht fehlen kann, doch sofern ihr auch seiner Verheißung gläubet, und ihn für einen treuen Gott haltet.

„Daraus sollen wir kurz diese Lehre nehmen, daß die Versetzung nicht auf unser Würdigkeit und Verdienst, wie die Sophisten fürgeben, gegründet sei, da sie der Teufel könnte alle Augenblick ungewiß machen und umbstoßen: sondern in Gottes Hand stehet sie, und auf seine Barmherzigkeit, die unwandelbar und ewig ist, ist sie gegründet;

daher sie auch Gottes Vergebung heißet, und deshalben gewiß ist, und nicht fehlen kann.“ Erl. Ausg. 52, 5.

6) Die übrigen Menschen, die nicht selig werden, gehen aus eigener Schuld verloren.

Ausleg. des Evang. Joh. 1538, Erl. Ausg. 50, 57.: „Aber allhie wird nicht allein der Unglaube, so von Adam in die menschlich Natur gepflanzt ist, angezogen, sondern deutlich solcher Unglaube, daß man nicht gläubet an Christum, nämlich, so das Evangelium von Christo gepredigt wird, daß wir unser Sünde erkennen und durch Christum Gnade suchen und erlangen sollen. Denn nachdem Christus kommen ist, hat er die Sünde Adams und des ganzen menschlichen Geschlechts (nämlich den vorigen Unglauben und Ungehorsam,) fur Gott aufgehoben durch sein Leiden und Sterben, und einen neuen Himmel gebauet der Gnaden und Vergebung, daß uns solche von Adam angeborne Sunde hinfurt nicht soll unter Gottes Born und Verdammniß behalten, so wir an diesen Heiland gläuben; und soll nu hinfurt heißen: Wer da verdampt wird, darf über Adam und seine angeborne Sünde nicht klagen, denn dieser Same des Weibes (von Gott verheißen, daß er der Schlangen Kopf zertreten sollt,) der ist nu kommen, und hat fur solche Sunde bezahlt, und die Verdammniß weggenommen; sondern muß über seinen eignen Hals schreien, daß er diesen Christum, den Teufels-Kopfstreter und Sündenwürger, nicht hat angenommen noch an ihn gegläubet.

„Also stehet einem jeglichen die Fahr auf seiner eignen Person, und ist sein eignen Schuld, so er verdampt wird; nicht darumb, daß er von Adam und seines vorigen Unglaubens halben ein Sünder und der Verdammniß werth ist, sondern, daß er diesen Heiland, Christum, der unser Sünde und Verdammniß aufhebet, nicht annehmen will. Wohl ist's wahr, daß uns Adam alle verdampt hat, als der uns mit ihm in Sünde und des Teufels Gewalt geführt; aber nu Christus, der ander Adam, kommen ist, ohn Sunde geboren, und dieselbige hinwegnimmt, muß sie mich (so ich an ihn gläube,) nicht mehr verdammen, sondern soll durch ihn davon los und selig werden. Gläube ich aber nicht, so muß wohl dieselbige Sünde und Verdammniß bleiben, weil der nicht ergriffen wird, der mich soll davon erlösen, ja, es wird nu zwiefältig großer und schwerer Sunde und Verdammniß, daß ich diesen lieben Heiland, durch den mir soll geholfen werden, nicht gläuben, noch seine Erlösung annehmen will.“

Im Buche: de servo arbitrio, Walch 18, 2236 schreibt Luther: „Derothalben ist dies dein Wort recht, da du sagest: ‚So Gott nicht will den Tod des Sünders, so ist's unsere Schuld, daß wir umkommen oder verderben.‘ Ja, das ist ganz recht, wenn du von Gott oder dem Gottes Willen redest, der geprediget und offenbaret ist. Denn er will, daß alle Menschen sollen selig werden, 1 Tim. 2, 4. Diweil er durch das

Wort des Geistes zu allen kommen ist; und ist unsers Willens Schuld, daß wir ihn nicht annehmen, wie der Herr Christus Matth. 23, 17. sagt: „Wie oft habe ich wollen deine Kinder sammeln, wie die Henne ihre Hühnlein unter die Flügel; und du hast nicht gewollt?“ — Man merke wohl diese Stelle aus dem Buche: *de servo arbitrio*.

7) Die Vernunft kann nun freilich das nicht zusammen reimen: Gott sagt auf der einen Seite, er sei gütig gegen Alle und wolle ernstlich das Heil aller Menschen; auf der andern Seite vindicirt er sich doch aber auch das volle unumschränkte Recht, sich zu erbarmen, wessen er will, und zu verstocken, wen er will. Und die Erfahrung bestätigt es auch, daß er von vielen Millionen Menschen das Widerstreben gegen sein Wort nicht wegnimmt, das er doch eben so leicht wie bei den Auserwählten wegnehmen könnte, da sie von Natur ja alle in gleich tiefem Verderben liegen und diese von Natur nicht besser sind wie jene. Wenn wir Gott so ansehen, so ist er uns freilich ein verborgener Gott und ganz unbegreiflich.

Im Buch: *de servo arbitrio*, Walch 18, 2341. ff. schreibt Luther: „Das andere Stück, warum das Gleichniß nicht soll dem freyen Willen abbrechen, das nimmt sie von der klugen Frauen, von der menschlichen Vernunft, und sagt: Es werde dem Häfener schuld zu geben, und nicht dem Gefässe, sonderlich, so Gott ein solcher Werkmeister und Häfener ist, daß er den Klumpen Thon auch selbst macht. Da sagt die Diatribe: Das Gefässe des armen Menschen wird in das ewige höllische Feuer geworfen, der nichts verdienet, nichts gethan hat, denn das, daß er nicht seiner eigenen Gewalt ist. An keinem Ort giebet sich die Diatribe so gar an Tag, als hier an diesem Ort. Denn wir hören hier (wie wohl mit andern Worten) gleich die Meinung, wie Paulus unter der Person der Gottlosen redet, da sie murren und sagen Röm. 9, 19.: „Was beschuldiget er uns denn? Wer kann seinem Willen widerstehen?“ Denn das ist, das die Vernunft schlecht begreifen kann noch leiden. Daran haben sich gestossen so viel hohe Leute, so treffliches hohes Verstandes, so viel hundert Jahre her: da hadern sie mit Gott, daß er soll nach menschlicher Weise und Rechten thun, was sie recht dünket; oder soll nimmer ein Gott seyn. Und hier hilft ja nicht den Gott, daß er der Majestät Urtheil will verborgen und heimlich haben. Nein, er muß hier uns des Rechten werden, und Rechenschaft geben, warum er Gott sey, warum er also wolle, warum er also wirke, daß es doch gar keinen Schein der Gerechtigkeit hat. Ja, so hadern die mit Gott, gleich als wenn ich einen Schuster oder Schneider vor Gericht forderte und spräche: Hörest du es, sage her, warum thust du das? Nein, die Ehre gibt die Vernunft und das Fleisch Gott nicht, daß sie bloß gläubet, daß er gütig und gerecht wäre, ob sie es gleich nicht begreife; sondern dieweil seine Worte und Werke ein wenig höher sind, denn im Kayserrecht, im codice Justiniani, oder in Ethicorum Aristotelis geschrieben steht, muß er Rechenschaft geben.

„Hier muß die hohe göttliche Majestät, welche die Engel, Menschen, Himmel, Erden, Meer und alles geschaffen hat, weichen einem armen Madensack, ihrer Creatur, und es muß alles umgekehrt seyn; so wir uns vor Gottes Heimlichkeit entsetzen sollten. Aber so muß die Majestät sich vor uns entsetzen, und die Leute dürfen sich nun nicht vor des Corycii Höhle entsetzen, sondern Corycius Specus oder Höhle muß sich vor den Leuten entsetzen. Also höret ihr wohl, es dünkt die Vernunft ungeschickt, daß Gott den verdammten soll, der nicht kann Gutes wollen, noch vermeiden den Verdienst der Verdammniß. Und darum muß falsch seyn, das Paulus gesagt hat: Ueber welchen er will, erbarmet er sich; welchen er will, den verstocket er, Röm. 9, 18. So muß nun unser Herr Gott vom Stuhl sitzen und ein gemein Mann mit seyn, und ihm lassen Gesetze und Gebote vorschreiben, daß er niemand verdamme, denn wenn es uns nach Urtheil der Vernunft dünket, daß es der Mensch verdienet habe. Und so ist auch Paulo mit seinem Gleichniß genug gethan, daß er es widerrufe, und lasse es nichts seyn, und rede nun also (wie es die Diatribe ausleget,) daß ein Häfener macht ein Faß zu der Unehren aus vorhergehendem Verdienst; gleichwie er etliche Jüden verwirft um des Unglaubens willen, und die Heyden annimmt um des Glaubens willen.

„So aber Gott also wirkt, daß er den Verdienst anseheth; warum murren denn die so sehr, und hadern mit Gott? Warum sagen sie: „Was beschuldiget er uns denn? Wer kann seinem Willen widerstehen?“ Und was war es Paulo vonnöthen, sie zu stillen? Denn sie würden je sich nicht viel verwundern, geschweige so heftig zürnen, wenn sie wüßten, daß sie es verdienet hätten. Item, wo bleibet, daß der Häfener Macht hat, zu machen was er will, ein Faß zu Ehren, so er Gesetzen und Verdienst unterworfen ist, und nicht thun darf, was er will, sondern wird von ihm gefordert, was er thun soll? Denn diese Zwey sind je stracks wider einander, daß der Verdienst soll angesehen werden, und er auch Macht und Freiheit haben soll, zu thun, was er will. Wie der Hausvater im Evangelio genugsam beweiset, der da den Arbeitern die murrten, seine Macht und Freiheit vorhält und saget: „Habe ich nicht Macht zu thun mit dem Meinen, was ich will?“ Matth. 20, 5. Und das ist es, warum der Diatribe Glossen nicht taugt.

„Ich will aber gleich sehen, daß Gott der Herr ein solcher Gott müßte seyn, der da Verdienst ansehe in denen, die er verdammet: So müssen wir eben sowohl sagen und nachlassen, daß Gott Verdienst soll ansehen in denjenigen, die er selig macht. Denn so wir der Vernunft Urtheil wollen folgen, so ist es eben so ungleich und unrecht, daß er die selig mache, so es nicht verdienen, als daß er die verdamme, die es nicht verdienen. So müßten wir (hör ich wol,) auch beschließen, daß er sollte die Leute fromm und gerecht machen aus vorhergehendem Verdienst; oder wollen sagen, es sei ein unrechter Gott, als der an Sündern und bösen Menschen Lust hat, und eben mit dem, daß er Sünder fromm machet, sie zu Sünden und gottlosem Wesen noch mit seiner Gnade und Lohne reizet. Weh aber uns elenden Leuten, wenn wir

einen solchen Gott sollten haben; wer wollte denn selig werden? Derhalben siehest du, wie tief die Bosheit des menschlichen Herzens verborgen liegt und ist. Daß Gott die Sünder ohne Verdienst selig macht, und die Sünder, die wohl anders verdienet hätten, zu Gnaden annimmt; da saget die Vernunft nicht, daß er ein ungerechter Gott sey, da hadert sie nicht noch murret wider Gott, so es doch ganz unrecht ist, wenn es nach Vernunft sollte gemessen werden. Warum klaget sie aber da nicht? Ja, es ist süße und dienet ihr; darum ist es recht, und außs allerbeste. Wenn aber Gott die verdammt, die es nicht verdienet haben, oder etliche zum Verdammiß verordnet, ehe sie geboren werden, dieweil ihr das bitter und sauer ist, und ihr nicht dienet, da klaget sie, es sey unrecht, unleidlich, da hadert sie, da murret sie, da lästert sie.

„Derhalben siehest du, daß die Diatribe da nicht urtheilet nach dem gleichen und rechten, sondern nach ihrem eigenen Sinn und Herzen. Denn so sie das gründlich, gleich und recht ansähe, so haderte sie eben sowol mit Gott, wenn er selig macht Sünder, und die es nicht verdienet haben, als sie mit ihm hadert, wenn er diejenigen, so es nicht verdienet haben, verdammet. Sie würde auch Gott eben so hoch preisen und loben, wenn er verdammete, die es nicht verdienet haben. Denn auf beyden Seiten scheint es gleich unrecht, wenn die menschliche Vernunft hie richten sollte. Denn es ist eben so unrecht, wenn einer Cain um seines Mords willen noch wollte loben, und zum Herrn oder Könige machen, als wenn einer den unschuldigen Abel in Thurn würfe oder erwürgete. So nun die Vernunft Gott lobet, wenn er Sünder zu Gnaden annimmt, und Gott doch strafet, wenn er verdammt, die es nicht verdienet haben, so ergreifen wir sie hier öffentlich, und können sie überwinden, daß sie nicht rein und bloß Gott lobet, als ihren Gott, sondern urtheilet nach ihrem Besten, suchet und lobet sich selbst, und das ihre in Gott, und nicht lauter Gott und Gottes Ehre.

„Aber liebe Vernunft, gefället dir Gott, wenn er die Sünder annimmt und seliget; so soll er dir auch nicht mißfallen, wenn er verdammt wie er will: ist er dort gerecht; so ist er hier auch gerecht. Dort streuet er Gnade und Güte aus unter die Unwürdigen; hier braucht er Ernst, Grimm, Zorn und Schärfe gegen die, so es nicht verdienet haben“ (von Natur sind ja alle Menschen einander gleich und die Ungläubigen und die verdammt werden, sind ohne ihr Zuthun in Sünden geboren). „Nach dem Urtheil aber der Menschen thut er ihm auf beyden Seiten zu viel und ist ein ungerechter Gott; aber gleichwol gerecht und wahrhaftig bei ihm selbst. Denn wie das recht sey, daß er die Sünder, und die es nicht verdienet haben, selig mache, ist jehund unbegreiflich; wir werden es aber sehen, wenn wir nun kommen werden, da der Glaube wird aufhören, und wir von Angesichte zu Angesichte sehen. Also auch, wie das recht sey, daß er die verdamme, die es nicht verdienet haben, ist auch jehund unbegreiflich; wir glauben es aber, bis daß des Menschen Sohn vom Himmel offenbaret wird.“ — Vgl. noch S. 2475.

8) Es gebühret uns jedoch nicht, den verborgenen Gott, d. h. Gott, sofern er sich nicht hat offenbaren wollen, zu forschen.

Luther, de servo arbitrio, schreibt ferner S. 2244: „Wir sagen daher hier, wie vor, daß man den heimlichen Gottes Willen der Majestät nicht forschen solle, sondern davon die vorwitzige Vernunft abweisen, welche allezeit Christum, den Glauben, die Liebe, das Kreuz stehen läßt, und will in Himmel über die Wolken fahren, ehe ihr Federn wachsen. Man soll sich hier nicht kümmern zu forschen die hohen großen heiligen Heimlichkeiten der Majestät, welche doch wohnet in einem Lichte, da niemand zukommen kann, wie Paulus saget 1 Tim. 6, 16.“ — S. 2246: „Hier wird aber die Vernunft sagen, wenn sie denn eine Spötterin, waschastig und naseweise ist: Ja das ist ein Fündlein, daß wenn ihr mit kräftigen Gründen und Argumenten gedrängt werdet, daß ihr denn fliehet auf den Willen der Majestät, da muß der Widersacher wol denn still schweigen. . . Darauf ist mein Antwort: Es ist nicht mein Fund, daß ich sage, daß vom Willen der Majestät nicht zu forschen, sondern ist in der Schrift gegründet und geboten. Denn also saget Paulus zu den Römern am 9. Cap. v. 19. 20. 21.: ‚So sagest du zu mir: Was schuldiget er denn uns? Wer kann seinem Willen widerstehen? Ja, lieber Mensch, wer bist du denn, daß du mit Gott rechten willst? Spricht auch ein Werk zu seinem Meister: Warum machest du mich also? Hat nicht ein Töpfer Macht u. s. w.‘ Und vor Paulo hat davon Esaias geredet am 58., v. 2.: ‚Sie suchen mich einen Tag am andern, und wollen meinen Weg wissen, gleich als ein Volk, das Gerechtigkeit gethan habe, und das Gericht seines Gottes nie verlassen habe. Sie fragen nach den Gerichten der Gerechtigkeit und wollen Gott nahe kommen.‘ Ich meyne ja, in den Worten sey genug angezeigt, daß die Menschen den Willen der Majestät nicht forschen sollen. Und nachdem diese Sache vom freyen Willen und ewiger Versehung sonderlich eine solche Sache ist, da die verkehrte Vernunft und fleischliche Menschen nach demselbigen Willen der Majestät zu forschen pflegen; so ist hier sonderlich noth, ihnen zu sagen, daß sie hier still schweigen, und dem göttlichen Willen und der Majestät ihre Ehre geben. In andern Sachen, da man der Dinge handelt, der man Ursach geben kann, und Ursach zu geben befohlen ist, da forschet man nicht so begierig.“

Vergl. noch: Luther's Briefe von de Wette 3, 392—394. Erl. Ausg. 45, 86. ff. Auslegung des 26. Cap. des 1 Buches Moses, opp. lat. Ed. Erl. 6, p. 292. seqq. „De Deo, quatenus non est revelatus, nulla est fides, nulla scientia et cognitio nulla.“

9) Wenn Gott sein Wort und Sacrament an einen Ort kommen läßt, so bietet er damit allen denen, die daselbst wohnen, ernstlich seine Gnade an; die sollen sie gläubig annehmen, sich an Jesum Christum halten, der alle arme Sünder so freundlich zu sich einladet, und sich nicht darum küm-

mern, daß es so Viele gibt, die ewig verloren gehen. Ihnen ist ernstlich gesagt, sie sollen die Gnade ergreifen. Thun sie das, so werden sie selig.

Hierher gehört der ganze schöne Brief an die wegen der Gnadenwahl angefochtene Barbara Eischnerin vom 30. April 1531. Hier nur so viel (Erl. Ausg. 54, 230.): „Zum vierten: unter allen Geboten Gottes ist das höchste, daß wir seinen lieben Sohn, unsern Herrn Jesum Christum, sollen für uns bilden, der soll unsers Herzens täglicher und fürnehmster Spiegel sein, darin wir sehen, wie lieb uns Gott hat, und wie er so hoch, als ein frommer Gott, für uns hat gesorget, daß er auch seinen lieben Sohn für uns gegeben hat.

Hie, hie, sage ich, lernet man die rechte Kunst von der Versehenung, und sonst nirgend; da wird sich finden, daß ihr an Christum gläubet. Gläubet ihr, so seid ihr berufen; seid ihr berufen, so seid ihr auch versehen gewißlich. Diesen Spiegel und Thron der Gnaden laßt euch nicht aus den Augen des Herzen reißen; sondern wenn solche Gedanken kommen, und beißen, wie die feurigen Schlangen, so sehet ihr ja nicht den Gedanken noch Schlangen zu, sondern kehret eure Augen immer ab, und schauet die eberne Schlange an, das ist, Christum, für uns gegeben, so wirds besser werden, ob Gott will.

„Es muß aber (wie gesagt) gestritten sein, und immer von den Gedanken gelassen. Fallen sie ein, so laßt sie wieder ausfallen, gleichwie einer flugs ausspeiet, so ihm Roth ins Maul fiel. Also hat mir Gott geholfen, denn es ist Gottes ernst Gebot, daß wir den Sohn uns einbilden, damit er sich reichlich erzeiget hat, daß er unser Gott sei (wie das erste Gebot lehret), der uns helfe und für uns sorge. Darumb will er nicht leiden, daß wir uns selber helfen, oder für uns sorgen. Denn das heißt Gott, und das erste Gebot, und Christum dazu verläugnen.“

„Erl. Ausg. 52, 5. (Ausleg. der 1. Ep. St. Petri vom Jahre 1523.): „Darumb sichtet dich deine Sunde und Unwürdigkeit an, und fället dir darüber ein, du seiest von Gott nicht versehen, item, die Zahl der Auserwählten sei klein, der Haufe der Gottlosen groß, und erschricdest über den gräulichen Exempeln göttliches Zornes und Gerichts u. s. w.: so disputire nicht lange, warumb Gott dies oder jenes also mache, und nicht anders, so er doch wohl könnte u. s. w. Auch unterstehe dich nicht, den Abgrund göttlicher Versehenung mit der Vernunft zu erforschen, sonst wirst du gewiß drüber irre, verzweifelst entweder, oder schlägest dich gar in die freie Schanz; sondern halt dich an die Verheißung des Evangelii, die wird dich lehren, daß Christus, Gottes Sohn, in die Welt kommen sei, daß er alle Völker auf Erden segnen, das ist, von Sünde und Tode erlösen, gerecht und selig machen sollt, und daß er Solches aus Befehl und gnädigem Willen Gottes, des himmlischen Vaters, gethan habe, der die Welt also geliebet hat, daß er seinen einigen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn gläuben, nicht ver-

Lozen werden, sondern das ewige Leben haben, Joh. 3. Folgest du dem Rath, nämlich, erkennest du zuvor, daß du ein Kind des Zornes von Natur bist, des ewigen Todes und Verdamniß schuldig, daraus dich keine Creatur, weder menschlich, noch engelisch, erretten könne, und ergreift darnach Gottes Verheißung, gläubeſt, daß er ein barmherziger, wahrhaftiger Gott sei, der treulich halte (aus lauter Gnade, ohn alle unser Zuthun und Verdienst), was er geredet habe, und habe darumb Christum, seinen einigen Sohn, gesandt, daß er für deine Sünden sollt genug thun und dir seine Unschuld und Gerechtigkeit schenken, dich endlich auch von allerlei Noth und Tod erlösen: so zweifel nicht daran, du gehörst unter das Häuflein der Erwählten u. s. w. Wenn man auf solche Weise (wie denn St. Paulus auch pfleget,) die Versehung handelt, ist sie über die Massen tröstlich. Wer anders fürnimpt, dem ist sie schrecklich u. s. w.“

Auslegung des 17. Cap. des Ev. Johannis, Erl. Ausg. 50, 201. ff.: „Siehe, also ist stracks hinweggeschlagen die große Anfechtung und alles Disputiren von der heimlichen Versehung, damit sich Etliche martern und ängsten, so hart, daß sie möchten unsinnig werden; und richten doch Nichts aus, denn daß sie dem Teufel Raum geben, daß er sie durch Verzweiflung in die Hölle hinführe. Denn das sollt du wissen, daß alle solch Eingeben und Disputiren von der Versehung, gewißlich vom Teufel ist. Denn was die Schrift davon sagt, ist nicht gesetzt, die armen angefochtenen Seelen; so ihre Sünde fühlen und gerne los wären, damit zu bekümmern und schrecken, sondern viel mehr zu trösten.

„Darumb laß sich die damit bekümmern, die das Evangelium nicht haben, noch Christum hören wollen. Du aber wisse, daß kein stärker Trost auf Erden ist, denn er dir hie selbst zeigt und gibt, nämlich, daß du Gottes eigen und das liebe Kind seiest, weil dir sein Wort gefället, und dein Herz süsse gegen ihm ist. Denn so dir Christus freundlich und süße ist und dich tröstet, so tröstet dich Gott der Vater selbst. Darumb hast du keinen zornigen Gott, sondern eitel väterliche Liebe und Gnade, durch solch Werk beweiset, daß er dich dem Herrn Christo geschenkt hat. Da bleibe bei, und laß dir nichts weiter einbilden, denn wie er sich dir zeigt und offenbaret durch Christus Wort. Denn er hat sich eben darumb also offenbaret, daß du nichts Anderes dürfest suchen und forschen, noch dich bekümmern, was er möge von dir beschlossen haben; sondern daß du in dem Wort alle seinen Willen und was deine Seligkeit betrifft, sehen und wissen mügest.“

In einem bereits angeführten Brief vom Jahre 1528, de Wette 3, 392, schreibt Luther: „Ich pflege mich mit jenem Worte Christi in Schranken zu halten, das er zu Petrus sagte: Folge du mir, was gehet es dich an wenn ich will, daß jener bleibe?“ — S. 394: „Mir, mir, mir folge, nicht deinen Fragen und Gedanken.“

Vergl. noch die überaus herrliche Schrift: An einen Ungenannten, vom 20. Juli 1528, Erl. Ausg. 54, 21.

10) So sehr aber auch der verborgene Gott dem geoffenbarten Gott vor der Vernunft oft zu widersprechen scheint, so sollen wir doch fest glauben, daß sich Gott nicht widerspricht; daß alles, was er uns in der Schrift von sich geoffenbaret hat, ewige Wahrheit sei, auf die wir uns fest verlassen können, wenn sein verborgenes Thun derselben oft auch noch so sehr entgegen zu sein scheint.

Opp. lat. Ed. Erl. 6, 293: „Und zwar hat Gott gleich im Anfang dieser (unserer) Neugierde wollen entgegen kommen. Denn so hat er seinen Rath dargelegt: Ich will dir auf eine herrliche Weise das Vorherwissen und die Prädestination offenbaren, aber nicht auf jenem Wege der Vernunft und fleischlicher Weisheit, wie du dir vorstellst. Ich werde es so machen: Aus dem nicht geoffenbarten Gott will ich ein geoffenbarter Gott werden, und will doch derselbe bleiben. Ich werde ins Fleisch kommen oder vielmehr werde ich meinen Sohn senden; der wird für deine Sünde sterben und von den Todten auferstehen. Und auf die Weise werde ich dein Verlangen erfüllen, damit du wissen könntest, ob du prädestinirt bist oder nicht. ‚Siehe, das ist mein Sohn: den höre‘ (Matth. 17, 5.) ‚den siehe an, wie er in der Krippe liegt, in seiner Mutter Schooß und wie er am Kreuze hanget. Achte darauf, was der redet, was der thut. Da wirst du mich gewiß finden. Denn wer mich siehet, sagt Christus (Job. 14, 9.), der siehet auch den Vater selbst. Wenn du diesen hörst und in seinem Namen getauft bist und sein Wort lieb hast, dann bist du gewiß prädestinirt, und gewiß über dein Heil. Wenn du aber dem Worte widersprichst und daselbe verachtest, dann bist du verdammt, darum, weil der, der nicht glaubt, verdammt wird.“ Commentar zum 26. Cap. der Genesis.

Vergl. Erl. Ausg. 47, 305. f. „Darumb sollst du zwischen mir und meinem Vater nicht zween Willen setzen. Denn mein Wille ist, daß ich dich nicht weg stoßen will: Solches ist auch meines Vaters Wille. Ich will dich nicht verdammen und er auch nicht.“ Vergl. ferner de servo arbitrio, Walch 18, 2477—2480. „Aber das Licht der Herrlichkeit wird anders lehren und anzeigen, daß der Gott, deß Gericht jehund ist unbegreiflich, an seiner Gerechtigkeit, ganz und gewiß gerecht gewesen sey: allein daß wir es dieweil glauben.“ Ferner S. 2346: „Denn wie das recht sey, daß er die Sünder, und die es nicht verdienet haben, selig mache, ist uns jehund unbegreiflich; wir werden es aber sehen, wenn wir nun kommen werden, da der Glaube wird aufhören, und wir von Angesichte zu Angesichte sehen. Also auch, wie das recht sey, daß er die verdamme, die es nicht verdienet haben; ist auch jehund unbegreiflich, wir gläuben es aber bis daß des Menschen Sohn vom Himmel offenbaret wird.“

Die Lehre Luther's ist hiernach himmelweit verschieden von der Calvin's. Calvin lehrt eine absolute Gnadenwahl. Absolut heist: losgelöst, unabhängig, keine Rücksicht habend. Calvin's absolute Gnadenwahl ist daher eine solche, vermöge der Gott in Ewigkeit ohne Rücksicht auf etwas außer ihm, nach seiner bloßen Willkühr einige Menschen zur ewigen Seligkeit bestimmt habe. Luther hingegen lehrt eine Gnadenwahl in Christo Jesu; Gott hat die Seinen auserwählet um Christi willen, bewogen durch das Verdienst Christi. Calvin lehrt daß Gott nicht ernstlich wolle, daß alle Menschen selig werden; Luther lehrt, daß es Gottes ernstlicher Wille sei, daß allen Menschen geholfen werde und daß wir uns von Herzen auf jedes seiner Worte und seine heiligen Sacramente verlassen können. Calvin lehrt, daß Gott einen großen Theil der Menschen absolut zur Verdammniß und zur Sünde bestimmt habe; Luther lehrt, daß Gott die Sünde nicht wolle, auch Niemand dazu bestimmt habe, daß die, die verloren gehen, aus eigener Schuld verloren gehen. Kurz: Calvin will mit den morschen Brettern der eigenen Gedanken seiner armseligen blinden Vernunft den schauerlichen Abgrund der ewigen Wahl Gottes überbrücken. Alle, die ihm daher folgen, müssen hinabstürzen und ewig verloren gehen, wenn sie Gott nicht wunderbar daraus errettet. Luther dagegen will keine Brücke mit morschen Brettern darüber schlagen, will aber auch nicht verdecken und verbergen, was offenbar ist; er zeigt vielmehr Jedermann diesen Abgrund und sagt: Gehe nicht den Weg, sonst bist du verloren; fliehe aber zu Christo Jesu, der uns von Gott verordnet ist, daß er sei unser Weg, die Wahrheit und das Leben.

Und nun die „harten“ Aussprüche Luther's. Vielleicht wird der dahin gerechnet in seiner Vorrede zum Römerbrief: „Im 9., 10. und 11. Capitel lehret er von der ewigen Versehung Gottes, daher es ursprünglich fleußet, wer gläuben oder nicht gläuben soll, von Sünden los oder nicht los werden kann.“ Wir meinen, Luther will damit nichts anders sagen, als was Paulus auch sagt im 18. B. des 9. Cap. seines Briefes an die Römer: „So erbarmet er sich nun, welches er will, und verstocket, welchen er will.“ Und B. 29.: „Wenn uns nicht der HErr Zebaoth hätte lassen Samen überbleiben, so wären wir wie Sodomä worden, und gleichwie Gomorra.“ Beide, Luther und Paulus, wollen damit Gott das absolute Recht vindiciren, daß er mit dem Seinen machen könne, was er wolle und daß er überhaupt handeln könne, wie er wolle. Diese Stellen sind daher nicht zu verzerren, zu zerzausen und in alle möglichen Gestalten zu verwandeln, um ja nicht Gott vor der blinden menschlichen Vernunft in einem üblen Lichte erscheinen zu lassen; sondern der hochnäsigen Vernunft ist gerade mit solchen Stellen vor den Kopf zu stoßen, damit sie sich gründlich demüthigen lernt. Daher sagt auch Luther in libro de servo arbitrio, Walch 18, 2316: „Ich weiß wohl, was so hoch ärgert und woran sich stößt dieselbe gemeine, natürliche menschliche Vernunft, nemlich daran, daß Gott also aus Willen und lauter aus Willen, die Menschen

verläßt, verstockt, gleich als habe er Lust an ihrem ewigen Verderben, ewiger solcher grosser Qual und Pein der armen elenden Menschen; so er doch so hoch und reich läßt rühmen seine Güte, Gnade und Barmherzigkeit u. s. w. Das dünket die Vernunft eine grausame, unrechte, unbillige Sache seyn, daß man das von Gott sollte halten und sagen. Daran haben sich auch gestossen so grosse Leute allezeit. Und wer wollte sich auch nicht daran stoßen? Ich muß selbst bekennen, daß mir die Gedanken hart vor den Kopf gestoßen haben, bis schier aufs tiefeste verzagen und verzweifeln, ehe ich lernete und erkannte, wie nützlich das Verzagen ist, und wie nahe dahinter liegt die Gnade.“ Vergl. S. 2118. ff. Dann sind solche Stellen der Schrift aber auch deswegen so zu nehmen, wie sie lauten, und nicht zu verdrehen, weil darinnen ein so großer Trost für die Gläubigen liegt, die dem Worte Gottes folgen. Darauf macht Luther denn auch aufmerksam, indem er in der angeführten Stelle in der Vorrede zum Römerbrief weiter fortfährt: „Damit es ja gar aus unsern Händen genommen und allein in Gottes Hand gestellet sei, daß wir fromm werden. Und das ist auch aufs allerhöchste noth. Denn wir sind so schwach und ungewiß, daß, wenn es bei uns stünde, würde freilich nicht ein Mensch selig, der Teufel würde sie gewiß alle überwältigen. Aber nun Gott gewiß ist, daß ihm sein Versehen nicht fehlet, noch jemand ihm wehren kann, haben wir noch Hoffnung wider die Sünde.“ — Bei alle dem behauptet jedoch Paulus ganz ernstlich — und Luther spricht es ihm nach — daß Gott auch wolle, daß alle Menschen selig werden, daß er nicht will, daß auch nur Ein Mensch verloren gebe.

Was nun das Buch: de servo arbitrio selbst betrifft, so verweisen wir auf ein Urtheil darüber im Synodalbericht des Nördlichen Districts der Synode von Missouri u. s. w. vom Jahre 1868, S. 26. — Man erwäge doch wohl, was Luther selbst davon sagt in seiner Auslegung der Genesis im 26. Cap. Da heist es unter anderem: „Das habe ich mit Fleiß und Sorgfalt so lehren und hinter mir zurücklassen wollen, weil nach meinem Tode Viele meine Bücher hervorbringen werden und werden daraus allerlei Arten von Irrthümern und ihre Träume bestärken. Ich habe aber unter anderem geschrieben, daß alles absolut und nothwendig sei, aber ich habe auch hinzugesetzt, daß man auf den geoffenbarten Gott sehen müsse, wie wir im Psalm singen: ‚Er heist Iesus Christ, der HErr Zebaoth und ist kein andrer Gott.‘ ‚Iesus Christus ist der HErr Zebaoth und ist kein andrer Gott‘, und sonst häufig. Aber alle diese Stellen werden sie übergehen und werden nur an denen festhalten, die vom verborgenen Gott handeln. Ihr, die ihr mich daher nun höret, werdet euch erinnern, daß ich das gelehrt habe, man soll nicht nachforschen über die Prädestination des verborgenen Gottes, sondern damit soll man sich beruhigen, was uns geoffenbart ist, durch den Beruf und das Amt des Wortes.“ Opp. lat. Ed. Erl. 6, 300. Hiermit gibt Luther selbst den Schlüssel zu dem Buch: de

servo arbitrio. Hier erklärt Luther selbst, er rede da von dem verborgenen Gott. Verborgен ist nämlich Gott, sofern er uns nicht über alles, was er thut, Grund, Ursache, Zweck und Ziel hat anzeigen wollen. Gott thut eben viel, wovon er uns nicht das Wie? und Warum? hat anzeigen wollen. Er hat uns wohl vollkommen über alles das in der Schrift Unterricht ertheilt, was wir wissen müssen, wenn wir selig werden wollen; aber seine Absicht dabei war gar nicht, uns überhaupt über alles, was er thut, in der Schrift Rechenschaft zu geben. Das wäre auch ein schwacher und geringer Gott, der über alles, was er thut, in dem kleinen Bibeldrucke Rechenschaft ablegen, über alles, was er thäte, das Warum und Wie? angeben könnte und müßte. Nein, in der Bibel sagt uns Gott nur, was wir thun müssen, wenn wir selig werden wollen. Thut nun Gott etwas, wovon er uns in der Schrift nicht den Grund, die Ursache, den Zweck hat angeben wollen, so geht uns das nichts an, wie Luther selber sagt in libro de *servo arbitrio*, Walch 18, 2234: „*Quæ supra nos, nihil ad nos.*“ Weil aber Erasmus mehr aus der Vernunft gegen ihn kämpfte als aus Gottes Wort, so braucht Luther auch seine Vernunft und hält dem Erasmus diesen verborgenen Gott vor, der uns ja allerdings oft in seinen Wegen und Gerichten sehr „hart“ zu sein scheine. Und daher die „harten“ Ausdrücke. Das alles wird durch eine andere Stelle aus Luther's Commentar zum Briefe an die Galater vollkommen bestätigt. Da sagt nämlich Luther (Opp. lat. Ed. Erl. 21, 48. 49.): „Wenn du daher über die Lehre von der Rechtfertigung handelst und darüber disputirst, wie Gott zu finden sei, der da gerecht mache oder annehme die Sünder, wo und wie derselbe zu suchen sei, dann sollst du von keinem andern Gott wissen außer jenem Menschen Jesu Christo. . . . Sonst, außer der Lehre von der Rechtfertigung, wenn du einmal disputiren mußt mit Juden, Türken, Königen über die Weisheit, Macht u. s. w. Gottes, dann brauche deine ganze Kunst, und sei, soviel du nur vermagst, ein subtiler und spitzfindiger Disputator; denn daun handelt es sich um eine andere Sache.“ Diesem Grundsatz ist Luther selbst gefolgt in seinem Buche gegen den Rationalisten Erasmus, der den freien Willen vertheidigen wollte.

Nun nur noch einige treffliche Bemerkungen über Luther's Schrift: de *servo arbitrio* von einem „gewissen andern Theologen“, wie sie Harknorn in seiner *Dissertatio theol. in lib. B. Lutheri de servo arbitrio* anführt.

„1) Wir verwerfen dieses Buch nicht, weil es von dem Concordienbuch empfohlen wird, daß er (Luther) die Lehre vom gefangenen Willen darinnen gründlich abgehandelt habe. Es wird von Luther selbst empfohlen in einem Briefe an Wolfg. Fabritium Capitonem, Predigern zu Straßburg mit diesen Worten: „Ich gehe ungern und langsam an das Ordnen der einzelnen Bände meiner Bücher, deshalb weil ich, von saturninischem Hunger ergriffen,

wünschen möchte, daß sie alle verschlungen wären, denn ich erkenne keines recht als mein Buch an, ausgenommen etwa das Buch de servo arbitrio und den Katechismus.'

2) Als dem Augustinus von den Pelagianern die Worte der Alten vorgeworfen wurden, sagte er, sie hätten, da der pelagianische Streit noch nicht ausgebrochen gewesen wäre, etwas sorglos geredet, l. 1. contra Julian c. 2. Eben dasselbe sagen wir von Luther. Die absolute Verwerfung der Calvinisten war noch nicht geboren. So sagte auch Luther, die Sünde sei des Menschen Substanz.

3) Luther hat zwar das Buch nicht widerrufen, aber erklärt in seinem Commentar zum 26. Cap. der Genesis.

4) Etwas anderes ist es, wenn Luther sagt, daß Gottes Vergebung die göttliche Natur und Art selber sei, etwas anderes aber, wenn die Calvinisten sagen, sie sei Gottes Wesen selbst. Siehe Danaeum gegen Chemnitz p. 15. Substanz bezeichnet das Wesen einfach betrachtet, ohne irgend welche seiner Eigenschaften; die Natur aber bezeichnet das Wesen mit seinen Eigenschaften bekleidet. Wir könnten also sagen: Es ist Gottes Natur und Eigenschaft, welche die Unbußfertigen verwirft, nicht aber mit Rennecherus in Caten. f. 131. und Spindler p. 387., es ist Gottes Wesen selbst.

5) Luther unterscheidet zwischen Gottes verborgenem und geoffenbartem Willen, jedoch mit der hinzugesetzten Verwarnung, wir sollten nicht von dem verborgenen, sondern von dem geoffenbarten Gott handeln.

6) Luther lehrt, daß einen gewissen verborgenen Willen Gottes gebe und daß Gott vieles thue, dessen Grund nicht in dem Wort geoffenbaret ist, Ps. 36, 7. Röm. 11, 36., aber er behauptet keineswegs mit den Calvinisten, daß es in der Sache unsers Heils einen gewissen verborgenen Willen Gottes gebe, der dem geoffenbarten entgegen sei. Es widerspricht Act. 20, 27.

7) Luther redet zuweilen von einem absoluten Recht, was Gott vermöge seiner absoluten Macht thun könnte; die Calvinisten aber reden von einem ordentlichen Recht, nicht was Gott thun könnte, sondern was er wirklich thue.

8) Luther verteidigt den Satz, daß sich Gott, nicht blos zulassungsweise, sondern auch active bei der Verstockung der Menschen verhalte; unter dieser actio (Thätigkeit) versteht er aber zuweilen die allgemeine Erhaltung der Natur und daß sie Gott trägt, Act. 17., zuweilen Gottes gerechtes Gericht.

9) Luther redet allein von dem Rathschluß, nicht aber vom absoluten Wohlgefallen. Wir gestehen zu, Gott allein verwirft als die bewirkende Ursache; aber wir setzen hinzu, das geschieht wegen des Unglaubens als der Instrumental-Ursache, und wegen der Sünde allein als der verdienstlichen Ursache. Wir werden allein durch Gottes Gnade selig; aber nicht aus einer

absoluten Gnade Gottes allein durch das Verdienst Christi, aber nicht vermöge eines absoluten Wohlgefallens. Er redet von einem nachfolgenden Willen Gottes, welcher jenes Wohlgefallen Gottes ist. Es ist daher das eine falsche Conclusion (*cadaver conclusionis est*): die Menschen werden erwählt und verworfen allein durch das Wohlgefallen Gottes. Ergo nicht wegen der Sünde. Die Verwerfung ist nicht der Sünde und dem Unglauben als Richter zuzuschreiben. Ergo ist sie dem Unglauben gar nicht zuzuschreiben.

10) Luther sagt, der Mensch sündigt nothwendig, aber er behauptet keineswegs, daß jene Nothwendigkeit in einem verborgenen Rathschluß und Wohlgefallen Gottes ihren Ursprung habe; sondern daher, weil der Mensch in Sünden geboren ist, und Viele unter der Gewalt des Teufels bleiben.

11) Luther erinnert ausdrücklich vorher, daß er das, was er von dem bloßen Willen Gottes und von der bloßen Nothwendigkeit schreibt, nicht von dem geoffenbarten Gott verstanden haben wolle, sondern von dem verborgenen Gott. Auch setzt er Tom. 4. Witteb. in cap. 17. Joh. hinzu: „Wer hinfort Gott suchet, und treffen und finden will anders denn in Christo, der findet und trifft nicht Gott, sondern den Teufel an Gottes Statt.“ Warum aber, möchtest du sagen, schreibt Luther in jenem Buch von dem bloßen Willen Gottes und von der bloßen Nothwendigkeit? Er antwortet selbst in seinem Commentar über das 1. Cap. an die Galater. . . Man kann über die Geheimnisse der göttlichen Weisheit, des göttlichen Willens und der göttlichen Macht auf zweierlei Weise handeln: 1) aus der Vernunft, 2) aus dem geoffenbarten Evangelio. . . Weil also Erasmus vom freien Willen in geistlichen Dingen mehr aus der Vernunft als aus Gottes Wort wider Luther kämpfte, deshalb braucht Luther dieselbe Art Waffen und behauptet, wenn wir den heimlichen Willen Gottes forschen wollen, so geschieht alles nothwendig und der freie Wille muß darniederliegen. Er setzt dem Erasmus, der aus der Vernunft disputirt, mit den Beweisen der Vernunft zu; er wiederholt jedoch öfters jene Distinction.

12) Luther schreibt ausdrücklich: Gott will, daß alle Menschen selig werden. Tom. 7. Jen. p. 29. etc.

13) Obgleich Luther in dem Buch *de servo arbitrio* etwas harte Worte gebraucht, so sind es doch nicht solche grobe Reden wie die der Zwinglianer, daß Gott die Ursache der Sünde sei, daß der Dieb von Gott gezwungen werde zu stehlen, Gott wolle nicht, daß alle selig werden, die Verwerfung sei eine absolute.“

H.

Das muß ein lieblicher Prediger sein, der über eine halbe Stunde reden soll, daß die Zuhörer nicht überdrüssig werden; denn unter allen Sinnen ist keiner, der eher müde wird, als das Gehör.

Melanchthon.

Materialien zur Pastoraltheologie,

mitgetheilt von C. F. W. W.

(Fortsetzung.)

§ 47.

Der Prediger sollte es sich nicht zur Aufgabe machen, eine neue Gemeinde sogleich zur Entwerfung, Unterschreibung und Beobachtung einer möglichst vollständigen Gemeindeconstitution zu veranlassen. Dieselbe sollte namentlich Anfangs nur das Allernothwendigste enthalten, und das, was sich in dem Gemeindeleben bereits durch längeren Brauch und Übung bewährt hat und wodurch sich dieselbe den in demselben größeren kirchlichen Verbande befindlichen Gemeinden möglichst conformirt, von Zeit zu Zeit hinzugefügt werden. Keine darin gemachte Bestimmung, die etwas betrifft, was in Gottes Wort weder geboten noch verboten ist, sollte unabänderlich sein, sondern jederzeit durch eine bedeutendere Stimmenmehrheit oder mindestens durch einstimmigen Beschluß in christlicher Ordnung verändert oder aufgehoben werden können.

Anmerkung 1.

So schreibt Luther im Jahre 1534 an Nicolaus Hausmann, damals Prediger in Dessau: „Eure Kirchenordnung las ich, und sagte dem Magister Jorchemius meine Meinung, diese nemlich, daß deren Druck und öffentliche Bekanntmachung noch nicht rathsam zu sein scheint. Denn auch uns reuets schon lange, daß wir unsre Ordnung bekannt machten und dadurch allen andern ein Beispiel gaben, auch mit ihnen herauszurücken. So wuchs in's Unendliche sowohl die Verschiedenheit, als auch die Menge der Ceremonien, daß wir bald der Papisten Meere und Wälder übertreffen werden. Ich rieth also vielmehr, daß das schriftliche Exemplar noch zurückbehalten und den Pfarrern Artikelweis schlechtbin angezeigt würde, was und wie viel sie für diese Zeit zu thun hätten. ., damit auf solche Art die Disciplin nach und nach durch den Gebrauch und die wirkliche Ausübung ohne mündliche oder schriftliche Ueberlieferung oder vielmehr Impositur festgesetzt würde. Dann ist mein Rath, daß man die Gebräuche unserer hier eingeführten oder der benachbarten Gemeinden aufs möglichste beibehalten möge, damit wir nicht den Papisten und Secten den Mund öffnen, zu belien und zu lästern, und diese Verschiedenheiten als Uneinigkeiten unter uns herumzutragen.“ (Luthers Briefe nach der Sammlung von Schütze übersetzt. II, 40. 41.) Acht Tage später schreibt Luther an denselben über denselben Gegenstand: „Ich hatte darüber mein Wohlgefallen, daß Ihr schriebet, Ihr hättet nicht im Sinne gehabt, Eure aufgesetzte Kirchenordnung durch den Druck bekannt zu machen. Denn so wird sich's geben, daß mit der Zeit die Praxis selbst alles besser ordnet. Dergleichen Beobachtungen pflegen besser nach geschעהner Ausübung aufgezeichnet, als vor

derselben verordnet zu werden. Denn das Gesetz befehlt manches, was in der Folge nicht beobachtet wird; die Agende aber zeichnet auf, was beobachtet wurde.“ (M. a. D. S. 44.) Als Luthern die im Jahre 1526 auf der Synode zu Homburg in Hessen entworfene Kirchenordnung zugesendet worden war, antwortete derselbe hierauf dem Landgrafen Philipp u. A. Folgendes: „Mein treuer und unterthäniger Rath ist, daß Eure Fürstliche Gnaden nicht gestatte, noch zur Zeit diese Ordnung auszulassen durch den Druck, denn ich bisher und kann auch noch nicht so kühne sein, so einen Haufen Gesetze mit so mächtigen Worten bei uns vorzunehmen. Das wäre meine Meinung, wie Mose mit seinen Gesetzen gethan hat, welche er fast das mehrere Theil, als schon im Brauch ganghastig unter dem Volk von Alters vorgekommen, hat genommen, aufgeschrieben und geordnet; also auch Eure Fürstliche Gnaden zuerst die Pfarren und Schulen mit guten Personen versorgt und versucht zuvor mit mündlichem Befehl oder auf Zettel gezeichnet und das alles aufs kürzeste und wenigste, was sie thun sollten. Und welches noch viel besser wäre, daß der Pfarherren zuerst einer, drei, sechs, neune unter einander ansingen, eine einträchtige Weise in einem oder drei, fünf, sechs Stücken, bis in Uebung und Schwang käme, und darnach weiter und mehr, wie sich die Sache wohl selbst werde geben und zwingen, bis so lange alle Pfarrer hinach folgen. Als dann könnt man's in ein klein Büchlein fassen; denn ich wohl weiß, hab's auch wohl erfahren, daß, wenn Gesetze zu frühe vor dem Brauch und Uebung gestellet werden, selten wohl gerathen; die Leute sind nicht darnach geschickt, wie die meinen, so da sitzen bei sich selbst und malens mit Worten und Gedanken ab, wie es gehen sollte. Fürschreiben und Nachthun ist weit von einander. Und die Erfahrung wird's geben, daß dieser Ordnung viel Stücke würden sich ändern müssen, etliche der Oberkeit alleine bleiben. Wenn aber etliche Stücke in Schwang und Brauch kommen, so ist dann leicht dazu thun und sie zu ordnen. Es ist fürwahr Gesetz machen ein groß, herrlich, weitläufig Ding und ohne Gottes Geist wird nichts Gutes daraus. Darum ist mit Furcht und Demuth vor Gott zuzufahren und diese Maß zu halten: kurz und gut, wenig und wohl, sachte und immer an. Darnach wenn sie einwurzeln, wird des Zuthuns selbst mehr folgen, denn vonnöthen ist.“ (Erlanger Ausg. LVI, S. 170. 171.) An einer anderen Stelle spricht sich Luther über diesen Gegenstand also aus: „Je weniger Gesetze eine Republik hat, durch welche sie regiert wird, desto glückseliger ist sie. Aber da in unserer Kirche allein das Gesetz der Liebe zu ihrer sonderbaren Glückseligkeit eingeführt war, so ist sie, nachdem solches nunmehr erloschen, anstatt dieses einigen Gesetzes durch den großen Zorn des allmächtigen Gottes mit so vielen Gesetzen überladen, daß man vor großer Menge nur die Titel derselben kaum auswendig lernen kann.“ (Walch's Ausg. IX, 375.) Es ist daher ein großer Irrthum, wenn junge unerfahrene Prediger meinen, etwas Großes ausgerichtet zu haben, wenn sie ihre Ge-

meinde dazu bewogen haben, eine bis in das Einzelne ausgeführte Constitution anderer Gemeinden anzunehmen.

Anmerkung 2.

Die Grundlage zu einer Gemeindeconstitution ist bereits oben § 6. Anm. 9. mitgetheilt worden. Hier sei nur noch Folgendes bemerkt. Jedenfalls dürfte die Aufnahme der Bestimmung in die Constitution angemessen sein, daß bei etwa entstehenden Trennungen das Kirchengut denjenigen verbleiben solle, welche nicht nur bei dem lutherischen Namen, sondern auch bei dem lutherischen Bekenntniß thatsächlich verbleiben würden, wenn derselben auch nur zwei wären, jedoch also, daß auch diese das Kirchengut nur zu kirchlichen Zwecken zu verwenden Macht haben sollen. Ebenso gehört in die Gemeindeordnung, daß die Gemeinde in ihrem eigenen Kreise das letzte und oberste Gericht nach Matth. 18, 17. bilde, daher denn alle ihre Beamten, auch die Vorsteher und Trustees, in allem ihr verantwortlich seien und von ihr in christlicher Ordnung von ihrem Amte entfernt werden können, daß aber auch alle Entscheidungen und Beschlüsse der Gemeinde, welche Gottes Wort oder dem Bekenntnisse entgegen sein möchten, im Voraus für null und nichtig erklärt sein. Unter Umständen sollte der Prediger auch dafür sorgen, daß die Gemeinde ihre Constitution (oder die Grundzüge zu einer solchen) gerichtlich recorden oder, wo dies möglich, sich selbst samt ihrer Constitution staatlich incorporiren lasse, jedenfalls, daß der Deed der Kirche der Constitution der Gemeinde entsprechend formulirt werde.

Anmerkung 3.

Ein Prediger sollte sich nicht nur mit einigen der besten älteren lutherischen Kirchenordnungen, sondern auch mit einigen guten, bereits erprobten americanischen Gemeindeordnungen für vom Staate unabhängige rechtgläubige Gemeinden versehen, daraus das für seine Gemeinde sich Eigende ausziehen und nach Umständen in Vorschlag bringen.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Stellenwechsel. Wie wir lesen, wechselte ein Drittel der Prediger der Episkopal-Kirche in America während des lehtvergangenen Jahres ihr Pastorat. Gewiß ein übles Zeichen. Schwerlich ist der Grund dieser Dislocation des Ministeriums in so großem Maßstabe das Bedürfniß der Kirche gewesen, und kaum ist es möglich, daß die Gemeinden bei so häufigem Wechsel derer, die sie bedienen, gedeihen. W.

Von den „Theologischen Monatsheften“ Pastor Brobst's sagt Pater Dertel in seiner Rath. Kirchenz. vom 13. April: Sie „sind orthodox lutherisch, aber mit einer Mäßigung gehalten, die empfehlenswerth ist und besonders dem ‚Lutheraner‘ in St. Louis als Muster anzurathen wäre.“ Es ist das ohne Zweifel ein sehr wichtiges Zeugniß; denn ein Mann, wie Pater Dertel, muß es ja jedenfalls wissen, worin das Muster einer orthodox-lutherischen Zeitschrift besteht. W.

Gewissensfreiheit. (?) Die Siebentertag-Baptisten in Boston, welche kürzlich arretirt wurden, weil sie am Sonntag arbeiteten, beriefen sich auf ihr Glaubensbekenntniß und wurden vom Gericht freigelassen. Gewiß eine seltsame Entscheidung. Das Gericht scheint hier die Gewissensfreiheit nicht haben verlegen zu wollen, aber nicht bedacht zu haben, daß es wohl wider das Gewissen eines Menschen sein könne, an einem Tage zu arbeiten, an welchem nach seiner Meinung Gott leidliche Ruhe geboten habe, daß es aber nicht wider das Gewissen eines Menschen sein könne, an einem Tage um des bürgerlichen Gesetzes willen zu ruben, an welchem ihm sein Gewissen zu arbeiten erlaubt. Entweder sollte der Staat gar keine Sonntagsgesetze geben, oder dieselben ohne Rücksicht auf die verschiedenen Religionen seiner Bürger durchsetzen. Erimirt man die Siebentertag-Baptisten, warum nicht auch die Ungläubigen? **B.**

II. Ausland.

Professor Döllinger's Brief an den Erzbischof von München. J. von Döllinger, vom Erzbischofe von München im Auftrage des Papstes aufgefordert, sich definitiv über seine Stellung zum neuen Dogma zu erklären, hat sich am 28. März ausführlich darüber vernehmen lassen, und wir ziehen aus seinem an den Erzbischof seiner Diocese gerichteten Briefe die Stellen aus, in welchen er fünf Thesen gegen das Dogma richtet und sich „in Gegenwart eines wissenschaftlich gebildeten Mannes seiner Wahl“ dieselben vor einer Conferenz von Bischöfen zu beweisen erbietet. Der Erzbischof hat ihm diese Bitte abgeschlagen, und der Papst sprach in Folge seiner beharrlichen Weigerung das Dogma anzuerkennen, den Bann über ihn aus. Professor Döllinger beginnt seinen Brief mit der Aufstellung dieser Thesen. „Ich bin erbötig, sagt er, vor der hohen Versammlung der Bischöfe in Fulda folgende Sätze zu erweisen, welche für die gegenwärtige Lage der deutschen Kirche und für meine persönliche Stellung von entscheidender Wichtigkeit sein dürften. Erstens: Die neuen Glaubensdecrete stützen sich zur Begründung aus der heiligen Schrift auf die Stellen Matth. 16, 18. Joh. 21, 17., und was die Unfehlbarkeit betrifft, auf die Stelle Luk. 22, 32., mit welcher dieselbe, biblisch angesehen, steht und fällt. Wir sind nun aber durch einen feierlichen Eid, welchen ich zweimal geleistet habe, verpflichtet, die heilige Schrift nicht anders als nach dem einstimmigen Consensus der Väter anzunehmen und auszulegen.*) Die Kirchenväter haben alle, ohne Ausnahme, die fraglichen Stellen in einem von den neuen Decreten völlig verschiedenen Sinne ausgelegt und namentlich in der Stelle Luk. 22, 32. nichts weniger als eine allen Päpsten verliehene Unfehlbarkeit gefunden. Demnach würde ich, wenn ich mit den Decreten diese Deutung, ohne welche dieselben des biblischen Fundaments entbehren, annehmen wollte, einen Eidbruch begehen. Dies vor den versammelten Bischöfen darzuthun, bin ich, wie gesagt, bereit. Zweitens: In mehreren bischöflichen Hirtenbriefen und Rundgebungen aus der jüngsten Zeit wird die Behauptung entwickelt oder der geschichtliche Nachweis versucht, daß die neue zu Rom verkündete Lehre von der päpstlichen Allgewalt über jeden einzelnen Christen und von der päpstlichen Unfehlbarkeit in Glaubensentscheidungen in der Kirche von Anbeginn an durch alle Jahrhunderte hindurch und immer allgemein, oder doch beinahe allgemein, geglaubt und gelehrt worden sei. Diese Behauptung beruht, wie ich nachzuweisen bereit bin, auf einer vollständigen Verkennung der kirchlichen Ueberlieferung im ersten Jahrtausend der Kirche und einer Entstellung ihrer Geschichte; sie steht im Widerspruch mit den klarsten Thatfachen und Zeugnissen. Drittens: Ich erbiete mich ferner, den Beweis zu führen, daß die Bischöfe der romanischen Länder, Spanien, Italien, Südamerika, Frankreich, welche in Rom die immense Mehrheit haben, nebst ihrem Clerus schon durch die Lehrbücher, aus welchen sie zur Zeit ihrer Seminarbildung ihre Kennt-

*) Nicht auf die Schrift allein, wie Luther, beruft sich also Döllinger, sondern auf die Auslegungen der Väter.

nisse geschöpft haben, bezüglich der Materie von der päpstlichen Gewalt irreführt worden waren, da die in diesen Büchern angeführten Beweisstellen größtentheils falsch, erdichtet oder entstellt sind. Ich will dies nachweisen einmal an den beiden Hauptwerken und Lieblingsbüchern der heutigen theologischen Schulen und Seminarien, der Moral-Theologie des S. Alphons Ligouri (speciell des darin befindlichen Tractates vom Papste) und der Theologie des Jesuiten Peronne, dann auch an den zur Zeit des Concils in Rom ausgeheilten Schriften des Erzbischofs Carboni und des Bischofs Ghilarbi, sowie endlich an der Theologie des Wiener Theologen Schwyz. Viertens: Ich berufe mich auf die Thatsache und erbiere mich, sie öffentlich zu beweisen, daß zwei allgemeine Concilien und mehrere Päbste bereits im 15. Jahrhundert durch feierliche, von den Concilien verkündigte, von den Päbsten wiederholt bestätigte Decrete die Frage von dem Machtumfange des Papstes und von seiner Unfehlbarkeit entschieden haben, und daß die Decrete vom 18. Juli 1870 im grellen Widerspruche mit diesen Beschlüssen stehen, also unmöglich verbindlich sein können. Fünftens glaube ich auch dies beweisen zu können: daß die neuen Decrete schlechthin unvereinbar sind mit den Verfassungen der europäischen Staaten, insbesondere mit der bairischen Verfassung, und daß ich schon durch den Eid auf diese Verfassung, welchen ich erst neulich wieder bei meinem Eintritt in die Kammer der Reichsräthe geschworen habe, mich in der Unmöglichkeit befinde, die neuen Decrete und in deren nothwendiger Folge die Bullen Unam Sanctam und Cum ex apostolatus officio, den Syllabus Pius IX. und so viele andere päpstliche Ausprüche und Gesetze, die nun als unfehlbare Entscheidungen gelten sollen und im unauflöselichen Conflict mit den Staatsgesetzen stehen, anzunehmen. Ich berufe mich in dieser Beziehung auf das Gutachten der juristischen Facultät in München und erbiere mich zugleich, es auf den Wahrspruch jeder deutschen Juristen-Facultät, welche etwa Euer Excellenz mir bezeichnen würde, ankommen zu lassen. Für die von mir vorgeschlagene oder vielmehr erbetene Conferenz stelle ich nur zwei Bedingungen, die erste: daß meine Angaben mit den etwaigen Gegenreden zu Protokoll genommen und die Veröffentlichung desselben nachher gestattet werde. Die zweite: daß einem wissenschaftlich gebildeten Manne meiner Wahl bei der Conferenz zugegen zu sein erlaubt werde. Sollte dies in Fulda und vor den deutschen Bischöfen nicht erreichbar sein, so erlaube ich mir cherverbietigst eine andere Bitte vorzutragen. Geruhen Ew. Excellenz, aus Mitgliedern Ihres Domcapitels eine Commission zu bilden, vor welcher ich meine Sache in der eben bezeichneten Weise zu führen vermöchte. Mehrere dieser hochwürdigen Herren sind Doctoren und waren früher Professoren der Theologie, zugleich auch ehemals meine Schüler. Ich darf hoffen, daß es ihnen immerhin angenehmer sein wird, in einer ruhigen Besprechung mit mir zu verkehren, mich, wenn möglich, mit Gründen und Thatsachen zu widerlegen, als vom Richterstuhle herab geistliche Criminal-Sentenzen gegen mich zu entwerfen und sie dann Ew. Excellenz zur Zuliminirung, wie man sagt, zu unterbreiten. Wollen Ew. Excellenz selbst bei der Conferenz den Vorsitz führen und sich herablassen, mich bezüglich meiner etwaigen Irrthümer in Ausführung und Auslegung von Zeugnissen und Thatsachen zurechtzuweisen, so würde ich mir dies zu hoher Ehre rechnen, und könnte die Sache der Wahrheit dabei nur gewinnen. Und wenn Sie die Anwendung Ihrer oberhirtlichen Gewalt an mir in Aussicht stellen, so darf ich mich doch wohl der Hoffnung hingeben, daß es das schönste, edelste und wohlthätigste, das am meisten Christus ähnliche Attribut dieser Gewalt sei, nämlich das Lehramt, welches Sie zunächst an mir zu üben vorziehen würden. Werde ich mit Zeugnissen und Thatsachen überführt, so verpflichte ich mich hiemit, öffentlichen Widerspruch zu leisten, Alles, was ich über diese Sache geschrieben, zurückzunehmen und mich selber zu widerlegen. Für die Kirche und den Geisterfrieden könnten die Folgen in jedem Falle nur erwünscht sein. Denn es handelt sich hierbei nicht um meine Person. Tausende im Clerus, Hunderttausende

in der Laienwelt denken wie ich und halten die neuen Glaubensartikel für unannehmbar. Bis heut hat noch kein Einziger, selbst von denen, welche eine Unterwerfungs-Erklärung ausgestellt haben, mir gesagt, daß er wirklich von der Wahrheit dieser Sätze überzeugt sei. Alle meine Freunde und Bekannten bestätigen mir, daß sie die gleiche Erfahrung machen. „Rein einziger glaubt daran!“ höre ich Tag für Tag aus jedem Munde. Eine Conferenz, wie die von mir vorgeschlagene, und die Veröffentlichung des Protokolls wird daher jedenfalls eine von Unzähligen ersehnte höhere Klarheit gewähren.“ Von hier begibt sich Professor Döllinger auf das Gebiet der Kirchengeschichte und sucht mit der Autorität der bedeutendsten Geschichtsforscher seine Ansicht zu beweisen. Er kommt sodann auf die Vorfälle während des Concils und die dort von den gelehrtesten Bischöfen gemachten Einwürfe und an den Papst gerichteten Warnungen zu sprechen, und beleuchtet dann die Wirksamkeit der Jesuiten in folgender Weise: „Bekanntlich haben die Jesuiten, als sie den Plan faßten, päpstlichen Absolutismus in Kirche und Staat, in Lehre und Verwaltung zum Glaubenssage erheben zu lassen, das sogenannte Sacrificio dell Intelletto erfunden und ihre Anhänger und Jünger versichert, Viele und darunter sogar Bischöfe auch wirklich überredet: die schönste Gott dargebrachte Huldigung und der edelste christliche Heroismus bestehe darin, daß der Mensch, dem eigenen Geisteslichte der selbsterworbenen Erkenntniß und gewonnenen Einsicht entsagen, sich mit blindem Glauben dem untrüglichen päpstlichen Magisterium, als der einzigen sicheren Quelle religiöser Erkenntniß, in die Arme werfe. Es ist diesem Orden allerdings in weitem Umfange gelungen, die Geistessträgheit in den Augen Unzähliger zur Würde eines religiös verdienstlichen Opfers zu erheben und mitunter selbst Männer, welche vermöge ihrer sonstigen Bildung zur Anstellung der geschichtlichen Prüfung wohl befähigt wären, zum Verzicht auf dieselbe zu bewegen. Aber die deutschen Bischöfe sind doch, so weit sich hier nach ihren Hirtenbriefen urtheilen läßt, noch nicht bis zu dieser Stufe der Verblendung herabgestiegen. Sie lassen auch der menschlichen Wissenschaft, der Prüfung und Forschung noch ihr Recht und ihre Wirkungssphäre. Sie berufen sich selber auf die Geschichte, wie eben auch der unter Ihrem Namen erschienene Hirtenbrief gethan.“ Die Geschichte ganz allein kann nach Ansicht des gelehrten Prälaten darüber Aufschluß geben, ob dem Papst die Allgewalt zustehe, die ihm das letzte Concil gegeben habe, denn es sei keinem Zweifel unterworfen, daß Pius IX. keine neuen Offenbarungen erhalten habe. Diese Ansicht führt ihn dann auf schwere Beschuldigungen gegen das Concil selbst, und die dort auf eine verfälschte Tradition gegründete Entscheidung. Professor Döllinger schließt darauf seine merkwürdige Epistel mit folgenden Worten: „Wer die ungeheure Tragweite der jüngsten Beschlüsse ermessen will, dem ist dringend zu empfehlen, daß er immer das dritte Kapitel des Concilsdecretes mit dem vierten gehörig zusammennehme und sich vergegenwärtige, welch' ein System der vollendetsten Universal-Herrschaft und geistlichen Dictatur uns hier entgegentritt. Es ist die ganze Gewaltfülle über die gesammte Kirche wie über jeden Einzelmenschen, wie sie die Päpste seit Gregor VII. in Anspruch genommen, wie sie in den zahlreichen Bullen seit der Bulle Unam Sanctam ausgesprochen ist, welche fortan von jedem Katholiken geglaubt und im Leben anerkannt werden soll. Diese Gewalt ist schrankenlos, unberechenbar; sie kann überall eingreifen, wo, wie Innocenz III. sagt, Sünde ist, kann Jeden strafen, duldet keine Appellation, und ist souveräne Willkür, denn der Papst trägt nach dem Ausdruche Bonifacius VIII. alle Rechte im Schreine seiner Brust. Da er nun unfehlbar geworden ist, so kann er im Momente mit dem Einen Wörtchen ‚orbi‘ (d. h. daß er sich an die ganze Kirche wende) jede Sagung, jede Lehre, jede Forderung zum untrüglichen und unwiderstehlichen Glaubenssage machen. Ihm gegenüber besteht kein Recht, keine persönliche oder corporative Freiheit, oder, wie die Canonisten sagen: das Tribunal Gottes und des Papstes ist ein und dasselbe. Dieses System trägt seinen romanischen Ursprung an der Stirn und wird

nie in germanischen Ländern durchzubringen vermögen. Als Christ, als Theologe, als Geschichtskundiger, als Bürger kann ich diese Lehre nicht annehmen. Nicht als Christ, denn sie ist unverträglich mit dem Geiste des Evangeliums und mit den klaren Aussprüchen Christi und der Apostel; sie will gerade das Imperium dieser Welt aufrichten, welches Christus ablehnte, will die Herrschaft über die Gemeinden, welche Petrus Allen und sich selbst verbot. Nicht als Theologe: denn die gesammte echte Tradition der Kirche steht ihr unverfönllich entgegen. Nicht als Geschichtskenner kann ich sie annehmen, denn als solcher weiß ich, daß das beharrliche Streben, diese Theorie der Welt Herrschaft zu verwirklichen, Europa Ströme von Blut gekostet, ganze Länder verwirrt und heruntergebracht, den schönen organischen Verfassungsbau der älteren Kirche zerrüttet und die ärgsten Mißbräuche in der Kirche erzeugt, genährt und festgehalten hat. Als Bürger endlich muß ich sie von mir weisen, weil sie mit ihren Ansprüchen auf Untertwerfung der Staaten und Monarchen und der ganzen politischen Ordnung unter die päpstliche Gewalt und durch die erimirte Stellung, welche sie für den Clerus fordert, den Grund legt zu endloser verderblicher Zwietracht zwischen Staat und Kirche, zwischen Geistlichen und Laien. Denn das kann ich mir nicht verbergen, daß diese Lehre, an deren Folgen das alte deutsche Reich zu Grunde gegangen ist, falls sie bei dem katholischen Theile der deutschen Nation herrschend würde, sofort auch den Keim eines unheilbaren Siechthums in das eben erbaute Reich verpflanzen würde. Genehmigen 2c. München, 28. März 1871. J. v. Döllinger."

Der Wortlaut der erzbischöflichen Ordinanz, wodurch Hrn. Stifftsprobst v. Döllinger die über ihn verhängte größere Excommunication angekündigt wurde, ist: „Das Ordinariat des Erzbisthums München-Freising. Von Sr. Exc. unserm hochwürdigen Hrn. Erzbischof Gregorius von München-Freising sind wir am heutigen beauftragt worden, Ew. Hochw., wie hiermit geschieht, im Namen desselben Oberhirten zu erklären, daß Sie der größeren Excommunication mit allen daran hängenden kanonischen Folgen verfallen sind. Die am 18. Juli v. J. von dem allgemeinen vaticanischen Concil gefaßten und von dem Pabst Pius IX. bestätigten und feierlich verkündigten Beschlüsse sind Ew. Hochwürden genügend bekannt geworden. Die Stellung, welche Ew. Hochwürden öffentlich genanntem Concil gegenüber eingenommen hatten, nöthigten den Oberhirten von Ihnen eine bestimmte Erklärung in dieser Angelegenheit zu fordern und Sie zur schuldigen Unterwerfung zu ermahnen. Dies ist am 20. October v. und am 4. Januar l. J. mit Worten der väterlichsten Liebe geschehen. Ew. Hochwürden haben die Abgabe einer bestimmten Antwort sehr lange verzögert. Ihren dilatorischen Zuschriften vom 29. Januar und 14. März d. J. setzte indessen der Oberhirt die schonenbste Geduld entgegen. Endlich erfolgte Ihre zugleich der Oeffentlichkeit übergebene Erklärung vom 29. v. M., in welcher Sie nicht bloß die Anerkennung der genannten Concilsbeschlüsse verweigerten, sondern auch ein vollständiges häretisches Glaubensprincip aufstellten und vertheidigten und zugleich die gehässigsten Anklagen gegen die Kirche schleuderten. In der hierauf am 3. d. M. an Eure Hochwürden erlassenen Entschliefungen wurden Sie auf die unvermeidlichen Folgen dieses Schrittes deutlich und nachdrücklich aufmerksam gemacht. Dennoch ist bis heute in keiner Weise eine Andeutung darüber erfolgt, daß Eure Hochwürden in Ihrem Widerspruche gegen die Aussprüche der Kirche nicht verharren wollen. Nachdem so Eure Hochwürden den klaren und sicheren Glaubensdecreten der katholischen Kirche bewußte und hartnäckige Läugnungen entgegengesetzt haben, und fortwährend entgegensehen, nachdem Sie ferner den mehrfach wiederholten väterlichen Mahnungen und Warnungen Ihres Oberhirten kein Gehör liehen, nachdem Sie vielmehr Ihre Opposition gegen die Kirche öffentlich vertreten und Anhänger gewonnen haben, nachdem endlich die dadurch entstandene große Gefahr für die Gläubigen die lange getragene Rücksicht gegen Ihre hohe Stellung in der Kirche und im Staat, sowie gegen Ihre unzweifelhaften Ver-

dienste im Lehramt, in der Wissenschaft und im öffentlichen Leben überwogen hat, so mußte zu Rettung Ihrer Seele und zur Warnung anderer die durch die Kirchengesetze auf das crimen haereseos externae et formalis gesetzte und vom allgemeinen vaticanischen Concil' bezüglich seiner Decrete vom 18. Juli v. J. neuerdings statuirte excommunicatio major, welcher Sie durch das genannte kirchliche Vergehen ipso facto verfallen sind, durch specielle Sentenz declarirt, und diesem kirchlichen Richterspruch die entsprechende Deffentlichkeit, wie hiemit in Aussicht gestellt wird, gegeben werden. München, 17. April 1871. Dr. Joseph v. Prand, Dompropst und Generalvicar.

Das Consistorium der Provinz Brandenburg, Preußen, hat an die ihm untergebenen Geistlichen folgende merkwürdige Bekanntmachung, „vom Uebertritt zum Judenthum“ betitelt, erlassen: Seitens des evangelischen Ober-Kirchenraths ist angeordnet worden, daß jeder Uebertritt aus der evangelischen Kirche zum Judenthum bei dem großen Aergerniß, das der christlichen Gemeinde durch solchen Abfall gegeben wird, da es sich hier nicht nur um das Verlassen der christlichen Kirche überhaupt, sondern hauptsächlich um den Zutritt zu einer Gemeinschaft handelt, die nicht allein zur Zeit der Erscheinung des Sohnes Gottes im Fleische, unseren Heiland Jesum Christum verworfen hat, sondern auch heute noch in gleichem Haß und der nämlichen Feindschaft gegen ihn verharret, unmittelbar nach dem Bekanntwerden des Falles der Gemeinde im öffentlichen Gottesdienst von dem Parochus in einer bestimmt formulirten Weise, unter Nennung der betreffenden Personen angezeigt werden soll, indem sich erwarten läßt, daß der sich hierbei kundgebende heilige Ernst zur Stärkung des Gemeindebewußtseins und zur Förderung christlicher und kirchlicher Treue gereichen und Andere von einem solchen verabscheuungswerthen Schritt zurückhalten werde. Indem wir die Herren Geistlichen veranlassen, hiernach in Zukunft zu verfahren und in vorkommenden Fällen von dem nachstehenden Formular zu dieser Bekanntmachung Gebrauch zu machen, sehen wir am Schluß des Jahres 1870 einem Bericht über die vorgekommenen Fälle und die in Betreff der Bekanntmachung gemachten Wahrnehmungen entgegen. Die bezüglichlichen Berichte sind uns durch die Herrn Superintendenten einzureichen; besonderer Vacatanzeigen bedarf es nicht. Königlich-consistorium der Provinz Brandenburg. Hegel. Das Formular lautet, wie folgt: Der christlichen Gemeinde haben wir folgende schmerzliche Mittheilung zu machen: Ein Christ M. N. (Eine Christin M. N.), welcher (welche) durch die heilige Taufe dem Herrn Jesu Christo einverleibt war, hat sich durch öffentliche Erklärung dem Judenthum zugewendet. Er (Sie) ist somit abgewichen von dem ewigen Grunde des Heils, der gelegt ist. Er (Sie) hat die Ermahnung des Apostels (Galater 5, 1.) nicht geachtet: „So besteht nun in der Freiheit, damit uns Christus befreit hat, und laßt euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen.“ Wir können über einen solchen Abfall vom Evangelium der Gnade und Wahrheit nur trauern. Das Gericht darüber stellen wir dem anheim, der da recht richtet. Aber die ganze Gemeinde wird aufgefordert zum Gebete, daß Gott sich des (der) Abgefallenen erbarmen wolle und ihn (sie) erkennen lasse den Irrthum seines (ihres) Weges. — Uns mahnt dieser traurige Vorgang, daß wir an dem Kleinod unseres christlichen Glaubens desto treuer halten und allen Ernst daran wenden, unseren Beruf und unsere Erwählung fest zu machen. (Christl. Voisch.)

Zusammenschluß der luth. Landeskirchen zu einem Gesamtkörper. Hierüber schreibt Luthardt in seinem diesjährigen Vorwort zur Allg. Luth. Rz.: „Wenn die verschiedenen deutschen Länder, in welchen die lutherische Kirche zu Hause ist, zu Einem Reich zusammengeschlossen sind, wird man es dann den lutherischen Kirchen dieser Länder verübeln oder verwehren wollen und können, wenn sie aus ihrer territorialen Zersplitterung heraus zu der Einheit zusammenstreben, zu welcher sie die Einheit ihres Bekenntnisses weist, und in Einem Corpus Lutheranorum sich zu sammenschließen begehren? Daß die verschiedenen lutherischen Landes- oder Provinzialkirchen in Preußen nicht eine Ein-

heit bilden, ist eine Unnatur; und um den Zug zur Einheit unter den lutherischen Kirchen und Lutheranern Deutschlands überhaupt verdächtig und gefährlich zu finden, muß man sich absichtlich die Augen verschließen gegen die einfache Logik der Sache. Allerdings lautet dieser Gedanke einer einheitlichen lutherischen Kirche als einer selbständigen Größe der alten preussischen Tradition fremd und abstoßend. Und er ist doch so natürlich und nahe liegend und eine Bürgschaft des Friedens. Der König von Preußen ist nun der Kaiser Deutschlands geworden. So möge ihm nun Gott auch kaiserliche Gedanken geben! Er ist auf eine höhere Warte gestellt als Schutzbog des ganzen deutschen Reiches. So möge er nun auch die kirchlichen Dinge von einem höhern Gesichtspunkt aus betrachten und beurtheilen lernen!“

Die neuen Protestanten in der römischen Kirche spielen eine immer kläglichere Rolle. Die Tage von Speier sind in diesen Helben offenbar nicht zurückgekehrt. Es ist eben etwas anderes, gegen Irrthum protestiren, weil er Schande vor der Welt bringt und dies, wie einst die Lutheraner, thun um Gottes Wortes und seiner Seligkeit willen. Wir lesen in Dr. Münkels Zeitblatt: „Eine große Anzahl Katholiken hatte in der Köln. Ztg. eine Erklärung erlassen, daß sie die Beschlüsse des römischen Concils über die Gewalt und Unfehlbarkeit des Papstes, als Entscheidungen eines allgemeinen Concils nicht anerkennen, vielmehr dieselbe als eine mit dem überlieferten Glauben der Kirche in Widerspruch stehende Neuerung verwerfen“. Zu den Unterzeichnern gehörten auch acht Gymnasiallehrer zu Neustadt in Westpreußen. Als einer davon sich verheirathen wollte, versagte ihm sein Pfarrer die kirchliche Trauung als einem Kezer, der vom Genuß der Sacramente, also auch des Sacramentes der Ehe, ausgeschlossen sei. Die geistliche Oberbehörde des Rulmer Bischofs billigte das, und nicht eher wurde der Lehrer copulirt, bis er sich zur Zurücknahme seiner Protest-Erklärung entschloß.“

Die Lehrer-Seminare in Elsaß-Lothringen sollen nach einem Artikel der halbamtlichen „Straßburger Zeitung“ in Zukunft nach Bekenntnissen gesondert werden, und die Aufgabe haben, „durch die Schule das wiedergewonnene Elsaß und Lothringen zu germanisiren.“ Gewiß wird die Maßregel den höchsten Beifall der an Zahl stark überwiegenden Katholiken gewinnen, und die Lutherischen werden sie gleichfalls willkommen heißen. Um so mehr zetern und lamentiren die liberalen Blätter, die überall den Untergang der Welt sehen, wo den Bekenntnissen ihr Recht zu Theil wird. Sie fürchten, daß auch die confessionelle Sonderung der Schulen dahinter stehe.

Franz v. Florencourt, der vor etwa 20 Jahren zum Papstthum abgefallene bekannte Publicist, hat unter dem Titel „Katholische Briefe“ eine Schrift veröffentlicht, worin er in seinem alten glühenden Style ein entschiedenes Zeugniß gegen die weltliche Herrschaft des Papstes und dessen angebliche Unfehlbarkeit ablegt. Ein neuer Beweis, daß dieser Mensch des Gemüths sich einst ein bloß in der Idee lebendes Papstthum von den Jesuiten vorgaukeln und, in der Lehre unwissend, wie er war, sich fangen ließ. Hülfe ihm nun Gott wieder aus dieser Mördergrube!

W.

Pius IX. Dr. Munkel schreibt von ihm unter dem 13. Jan.: „Wenn je ein Papst die Disposition mit sich gebracht hat, in der fraglichen Weise (daß Maria ihn für die ihr erwiesene Ehre zur Unfehlbarkeits-Erklärung helfen werde) hintergangen zu werden, so ist es Pius IX. Er ist geistreich und von anmuthendem Wesen, aber kein Theologe. Es ist Thatsache, daß Pius mit Dispens propter defectum scientiae (wegen mangelhafter Kenntnisse) zum Priester geweiht ist (man bedenke: der künftige unfehlbare Lehrer des Weltkreises konnte das Examen nicht machen!), und das in Rom, wo man doch sonst zu einem Messiepriester nicht viel Wissen verlangt.“

Tod. Ende März d. J. starb in Werningerode Professor Dr. R. Scheele, der bekannte Verfasser des in vieler Beziehung vortrefflichen Buches: „Die trunkene Wissenschaft“, sowie Mitbegründer und Hauptmitarbeiter der Schlawigischen Lutherischen Kirchenzeitung.